Volkswacht

für Schlesien · Organ für die werktätige Bevölkerung

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6mal mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Rundfunk“, „Sozialistische Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ und der monatlichen Beilage „Junge Kämpfer“ und ist durch die Haupt-Expedition Flurstraße 4/6, durch die Buchhandlung der „Volkswacht“, Neue Graupenstraße 5; Matthiasstraße 100, sowie durch alle Austräger zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0.37 Rmk. + 8 Pf. Trägerlohn = 0.45 Rmk., monatlich 1.55 Rmk. + 35 Pf. Trägerlohn = 1.90 Rmk. Durch die Post einschließlich Zustellungsgebühren 2.26 Rmk.

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 14 Pf. auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Text 70 Pf. Familienanzeigen, Stellenangebote, Stellengesuche, Vereins-, Versammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 10 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das fette Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Flurstraße 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle Nr. 217 37 und 217 39, Redaktion Nr. 217 38. Postscheckkonto: Breslau 3852. Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Filiale Breslau.

Einzelnummer 10 Pf. — Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2 — Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt — Einzelnummer 10 Pf.

3. Jahrgang — **Mittwoch, den 13. Januar 1932** — **Nr. 10**

Kabinett Laval zurückgetreten

Lavals Intriguen gegen Briand schlagen gegen ihn selbst aus
Das Kabinett durch Briand und die Radikalen torpediert

Paris, 13. Januar. (Eigener Funkbericht.)

Die Regierung Laval ist am Dienstag abend zurückgetreten, unter ganz anderen Umständen, als es Laval hoffte hatte. Durch das nach seiner und Tardieus nicht sehr geschickte Manövrieren, eine Demission der Regierung nur für den Fall vorzunehmen, daß die Radikalen bereit würden, in ein Konzentrationskabinett einzutreten, hat er schließlich erreicht, **daß das Kabinett durch Briand und die Radikalen torpediert** wurde. Laval selbst ist dabei in eine Lage gekommen, die **sein weiteres Verbleiben an der Spitze der Regierung** unwahrscheinlich macht.

In der Unterredung Laval-Briand am Dienstag nachmittag hat **Briand sein Rücktrittsangebot aus Gesundheitsgründen aufrechterhalten,** zugleich aber Laval dem Sinne nach erklärt: Sie haben am Freitag durch Havas meine Demission ankündigen lassen, ohne daß ein offizielles Rücktrittsgesuch von mir vorlag. Sie haben dadurch meinem Rücktritt den Charakter einer Ausbootung gegeben. **Ich verlange jetzt, daß das gesamte Kabinett zurücktritt.** Laval unterrichtete den Ministerrat von den Aeußerungen Briands. Ein Teil der Minister unterstützte Briand, so daß Laval die Minister bat, ihre Portefeuille zur Verfügung zu stellen. Angesichts der ernsten innenpolitischen Lage und der bevorstehenden internationalen Konferenzen wolle er den Versuch machen, sämtliche politischen Parteien zur Führung der Staatsgeschäfte heranzuziehen. **Dieser Aufforderung widersetzten mehrere Kabinettsmitglieder. Sie mußten sich ihr jedoch auf Grund der kategorischen Forderung Briands schließlich fügen und unterzeichneten das Demissionsgesuch.**

Laval überreichte dem Präsidenten der Republik die Demission jedoch zunächst nicht. Er hoffte, daß die Radikalen angesichts der Erklärungen Brünings in der Reparationsfrage einem Konzentrationskabinett beitreten würden. Seine Absicht war, für den Fall einer entsprechenden Lage dem Präsidenten der Republik bei der Ueberreichung der Demission sofort mitteilen zu können, daß er in der Lage sei, ein Konzentrationskabinett zu bilden. Die Dinge gestalteten sich aber anders. Abends hatte Laval mit Herriot im Innenministerium eine einstündige Unterredung. **Er bot den Radikalen mehrere wichtige Portefeuilles an, darunter das des Aeußeren, das Herriot übernehmen sollte. Herriot erklärte dem Ministerpräsidenten sofort, daß seine Fraktion kaum geneigt sei, am Schluß der Legislaturperiode in die Regierung einzutreten.** Kurze Zeit darauf faßte die radikale Fraktion nach kurzer Debatte einen entsprechenden Beschluß und lehnte das Anerbieten Lavals sofort aber entschieden ab. Der Ministerpräsident wurde gleich darauf aufmerksam gemacht, daß er überhaupt nicht berechtigt sei, den Radikalen oder sonst jemand hinsichtlich des Kabinetts Angebote zu machen, da die Regierung noch gar nicht offiziell zurückgetreten sei. Das war die zweite Lektion, die Laval am Dienstag erteilt wurde. **Kurz nach 8 Uhr abends überbrachte Herriot dem Ministerpräsidenten die Antwort der Radikalen, worauf Laval nichts anderes übrig blieb, als den Rücktritt der Regierung bekanntzugeben. Das geschah um 10 Uhr abends.**

Es wird angenommen, daß es zur Bildung eines Konzentrationskabinetts kommt. Die Lösung der Krise dürfte jedoch mehrere Tage in Anspruch nehmen.

Paris, 12. Januar. (Eigener Drahtbericht.)

Die französische ordentliche Parlamentssession des laufenden Jahres wurde am Dienstag nachmittag durch der Kammer und dem Senat eröffnet. Die Kammer war in weitem Umfang von starken Polizeikräften abgesperrt, weil die Kommunisten Arbeitslosenmanifestationen angekündigt hatten. In kleinen Trupps suchten sich die Kommunisten der Kammer zu nähern. Da den Aufforderungen der Polizeibeamten, sich nicht zusammenzurotten, nicht Folge geleistet wurde, wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. **Um 6 Uhr abends betrug die Zahl der Verhafteten über 300.**

In der Kammer wurde die Sitzung von dem 84jährigen Abgeordneten Thomsen (Radikale Linke) eröffnet, der zunächst einen kurzen Nachruf auf Maginot verlas, dem sich der Ministerpräsident im Namen der Regierung anschloß. Die Sitzung wurde dann zum Zeichen der Trauer für kurze Zeit unterbrochen. Nach Wiedereröffnung der Sitzung hielt Thomsen eine Eröffnungsrede, in der er unter anderem ausführte:

„Der große Friedensfreund Briand, in dessen Bemühungen andere fremde Nationen die höchste Garantie für die allgemeine Befriedigung der Welt erblickt haben, hat, da er noch nicht völlig wiederhergestellt ist, die Ansicht ausgesprochen, daß es für ihn besser sein werde, sich nach Lausanne und Genf zu begeben. Er hat daher sein Portefeuille dem Ministerpräsidenten zur Verfügung gestellt. Mit lebhafter Beunruhigung würden wir eine Unterbrechung eines Kurses sehen, mit dessen Erfolgen so große Hoffnungen verbunden sind. Unsere Außenpolitik verfolgt den Marsch auf dem Wege, den sie sich in Locarno vorgezeichnet hat, und der seitdem durch die Parlamentsbeschlüsse im Einvernehmen mit der Volksmeinung gebilligt worden ist. **Unter der Autorität Briands** hat diese Politik im Jahre 1928 zur Unterzeichnung des Kellogg-Paktes und im Jahre 1930 zur Schaffung der europäischen Studienkommission geführt. Im vorigen Jahre hat das Parlament auch die Ehre gehabt, die feierliche Zustimmung Frankreichs zu der Schiedsgerichtsklausel auszusprechen. Es hat auf diese Weise kraftvoll zur Weiterentwicklung der internationalen Solidarität beigetragen. So arbeitet Frankreich, indem es sich mit allen Mitteln um die Organisation eines soliden und dauerhaften Friedens bemüht, an der Einigung der Völker und ihrer vertrauensvollen Zusammenarbeit. Marschieren wir weiter auf diesem Weg, den Blick immer auf das Vaterland, auf die Republik und auf die Politik des Friedens und der internationalen Solidarität gerichtet.“ (Großer Beifall.)

Im Anschluß daran wurde zur Neuwahl des Kammervorstandes geschritten. Der bisherige sozialistische Kammerpräsident Buisson, der keinen offiziellen Gegenkandidaten hatte, wurde mit großer Mehrheit wiedergewählt.

Im Senat gedachte Alterspräsident Jénouvrier des Kriegsministers Maginot und hielt dann die Eröffnungsrede, in der er gleichfalls auf die Bemühungen Frankreichs um die Sicherung des Friedens hinwies.

Was wird nach dem Rücktritt des Kabinetts Laval?

Paris, 13. Januar. (Eigener Funkbericht.)

Die Demission des Kabinetts Laval wird in der Pariser Presse verschieden beurteilt. Wenn man die offiziöse Presse liest, muß man den Eindruck gewinnen, daß die Demission auf ganz natürliche Weise erfolgt ist. Die verschiedenen Kombinationen, die Laval zusammen mit Tardieu ausgearbeitet hatte, und die allein auf der Haltung der Radikalen aufgebaut waren, sind plötzlich von der Bildfläche verschwunden. Der Rücktritt wird so dargestellt, daß Laval dem Außenminister die Gesamtdemission des Kabinetts vorgeschlagen hat, da er den Wunsch gehabt habe, die Lage zu klären. **Die nationalistische Presse schäumt vor Wut über das erfolgreiche Manöver Briands** und erklärt, daß die Krise unter den unangenehmsten und zweideutigsten Bedingungen in einem Augenblick ausgebrochen sei, in dem sich das Land vor den größten Schwierigkeiten befinde, und daß sie einen ernsten Charakter habe, über den sich niemand täuschen könne.

Der „Figaro“ erklärt, daß Briand, unterstützt von den Radikalen, das ganze Ministerium zum Rücktritt gezwungen habe. Nicht damit zufrieden, den Sieg der Alliierten unter dem Locarnismus zerschmettert zu haben, habe derjenige, den man den Unbeweglichen am Quai d'Orsay nannte, nicht fortgehen wollen, ohne eine neue Krise hervorzurufen. Seine Umgebung habe dieses Manöver unterstützt, das von Erfolg begleitet war.

Die radikale und die sozialistische Presse freut sich darüber, **daß die von der Rechten gemachten Versuche, Briand auszubooten, mißlungen sind.** Leon Blum nennt im „Populaire“ den Sturz der Regierung eine ministerielle Tragikomödie. Laval habe 48 Stunden lang geglaubt, daß seine doppelte Absicht, Briand auszuschiffen und selbst das Außenministerium zu übernehmen, gelungen sei. In Wirklichkeit sei nichts Wahres daran gewesen. **Briand habe zwar zurücktreten wollen, aber nicht allein wie ein bestrafter Schüler, den man aus der Schule jagt.**

Ueber die Lösung der Krise sind die Ansichten gleichfalls verschieden. Die der Regierung nahestehende Presse glaubt, daß das neue Kabinett bereits am Mittwoch abend gebildet sein und am Donnerstag der Kammer vorgestellt werde.

Das „Echo de Paris“ ist der Meinung, daß das bisherige Kabinett mit folgenden Veränderungen zustandekommen werde:

Laval: Außenminister; Tardieu: Kriegsminister; Catala: Innenminister, und Senator Fernand David: Ackerbauminister.

Der offizielle „Petit Parisien“ erklärt dagegen, daß Laval versuchen werde, sein Kabinett etwas nach links zu erweitern. Laval will das Außenministerium Paul Boncour anbieten, der sich am Dienstag in einem dem „Temps“ gegebenen Interview für ein Kabinett der nationalen Einigkeit ausgesprochen habe, während Painlevé das Kriegsministerium erhalten soll. Das „Oeuvre“ spricht sogar davon, daß der Präsident der Republik den Senator Paul Boncour mit der Kabinettsbildung beauftragen werde. Auch der „Populaire“ glaubt, daß Laval keine große Aussicht hat, das neue Ministerium zu bilden und daß die Krise nicht so schnell gelöst werden könne.

Eine Pariser Nachrichtenagentur bestätigt, **daß Briand sich endgültig zurückziehen wolle.** Er sei nicht geneigt, weder ein Portefeuille in einem neuen Ministerium noch den Posten eines Staatsministers anzunehmen. Seine Abreise nach seinem Landgut Cocherel stehe bevor.

Eine unerhörte Schufterei von Nazibonzen

Ein gemeiner Erpressungsversuch der Kölner Nazibonzen
Nazibonzen verlangen unbezahlte Arbeit bis zu 20 Stunden täglich
Erpressung falscher Geständnisse durch Mordddrohungen

Köln, 12. Januar. (Eig. Drahtbericht.)

Die nationalsozialistische Presse beschuldigt den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Sollmann, minderjährige SA.-Leute „zum Verbrechen“ verleitet zu haben. Das Verbrechen soll darin bestehen, daß die SA.-Leute Briefe nationalsozialistischer Führer und Organisationen geöffnet und daraus Material entnommen haben sollen. Sollmann habe dafür 5 bis 30 Mark bezahlt.

Die „Rheinische Zeitung“ erfuhr durch die Veröffentlichung der Nazi-Verleumdungen die Adresse eines jungen Mannes, der von den Kölner Naziführern beschuldigt wurde, Material an Sollmann geliefert zu haben.

Nach dem, was der junge 18jährige Mann Sollmann in Gegenwart seiner Mutter über seine Erlebnisse im Kölner Nazihaus erzählt hat, charakterisiert sich der ganze Fall als eine gemeine Erpressung an einem unbescholtenen jungen Mann,

den die wohlversorgten Nazibonzen für sich ohne jede Bezahlung schuften ließen. Der junge Mann wurde als Bürokraft beschäftigt. Er mußte **täglich durchschnittlich 12, manchmal aber bis zu 20 Stunden arbeiten.** Wenn er großen Hunger hatte, mußte er in die SA.-Küche um Essen betteln gehen. **Die erste Woche zahlte man ihm 1,90 Mark für eine Straßenbahnwochenkarte, sonst gab es keine Bezahlung.** Seine Bitte, ihm wenigstens 30 Mark monatlich zu geben, damit er seine Eltern, die in Not sind, unterstützen könne, wurde übergangen. **Auch die Straßenbahnwochenkarte wurde ihm nach einer Woche entzogen** mit dem Bemerken, er könne doch ein Fahrrad benutzen.

Am 30. Dezember wurde der junge Mann in das Konferenzzimmer des Nazihauses bestellt. Außer dem Leiter des Nachrichtendienstes, Alfons Dahlhausen, befanden sich hier noch vier andere Nazimitglieder. Einer durchsuchte dem jungen Mann die Kleider. Dahlhausen schnauzte ihn an: „Raus mit der Sprache, Du bist erkannt!“ Da der junge Mann nicht bekannte, drohte man ihm mit der Polizei (!). Schließlich legte Dahlhausen seine Uhr hin und drohte, der junge Mann möge sich innerhalb fünf Minuten äußern, andernfalls wüßte er, was ihm passieren würde:

„Du kennst ja die SS. und weißt, daß es ihr gar nicht darauf ankommt, einen zu erledigen.“

Unter diesem Druck und um seine Freiheit wieder zu erlangen, gab der junge Mann schließlich die gewünschte Erklärung ab, die zu der Verleumdung Sollmanns gedient hat. Auch die Bemerkung über die von Sollmann gezahlten Beträge ist unter diesem Druck abgegeben worden. **Darauf versuchte Dahlhausen, den jungen Mann zur Spitzelei bei der „Rheinischen Zeitung“ zu veranlassen:** „Wenn du nicht dumm bist, kannst du dir eine gute Stange Geld verdienen, indem du von uns vorgeschriebenes Material der „Rheinischen Zeitung“ übermittelst und gleichzeitig versuchst, von dort Material für uns zu bekommen.“ Dieses gemeine Ansinnen lehnte der junge Mann ab. Als er dann bat, man möge ihn freigeben, erklärte Dahlhausen, das gebe es nicht, er würde die ganze Nacht im Hause festgehalten. **Man gab ihm auf Schritt und Tritt SS.-Leute mit, die ihn bewachen mußten, selbst auf der Toilette.** Nach Mitternacht wurde der junge Mann dann gezwungen, die inzwischen schriftlich aufgesetzte Erklärung zu unterschreiben. Erst am andern Tage um 14 Uhr wurde er nach neunzehnstündiger Gefangenschaft freigelassen.

Am Schluß seiner Erzählung erklärte der junge Mann: „Weil man doch nicht sicher war, ob ich schuldig sei, hat man in der Nacht noch zwei Drucker des „Westdeutschen Beobachters“ durch Mitglieder des Nachrichtendienstes beobachten lassen. **Keiner traut eben mehr dem anderen, weil man die allgemeine Unzufriedenheit in der Partei kennt...“**

Bombenattentäter bleibt in Haft

Der Rechtsausschuß des Preußischen Landtages lehnte am Dienstag den kommunistischen Antrag auf sofortige Haftentlassung des Bombenattentäters und Bauernführers Claus Heim ab. Für den Antrag stimmten nur die Kommunisten und die Deutschnationalen.

Hitlers und Hugenbergs Absage an Hindenburg

Jetzt wird die Wiederwahl Hindenburgs durch Volkswahl betrieben

Hitler hat dem Reichskanzler am Dienstag Abend einen kurzen höflichen Brief zugehen lassen, in dem er mitteilt, daß die Nationalsozialistische Partei „bei aller Verehrung für die Person des Herrn Reichspräsidenten" nicht in der Lage sei, der Wiederwahl Hindenburgs durch das Parlament zuzustimmen. Die verfassungsrechtlichen außen- und innenpolitischen sowie moralischen Gründe, die die Nazibewegung zu ihrer Stellungnahme bewegt hätten, werde er dem Reichskanzler umgehend in einer eingehenden Darlegung darstellen.

Das Schreiben Hitlers wurde dem Reichskanzler am Dienstag abend um 9 Uhr in der Reichskanzlei durch den Nazi-abgeordneten Göhring überreicht. Gegenüber dem hoffahrten und unhöflichen Schreiben, das Hugenberg an den Kanzler gerichtet hat, fällt der Brief Hitlers durch fast übertriebene Höflichkeit auf. „Der Unterschied ist so auffallend", bemerkt der „Vorwärts" dazu, „daß man geneigt wird, den Gerüchten Glauben zu schenken, nach denen sich der „Oesterreicher" Hitler bei den Verhandlungen viel weicher gezeigt haben soll als der „Preuße" Hugenberg. Dieser soll die eigentliche Führung übernommen, unterstützt von den wilden Männern aus der Hedemannstraße, die die Ablehnung auch durch die NSDAP. durchgesetzt haben."

* * *

Der zur Vorbereitung zur Volkswahl Hindenburgs von allen bürgerlichen Mittelparteien in Aussicht genommene Ausschuß soll überparteilichen Charakter tragen. Er wird aller Wahrscheinlichkeit nach unter dem Vorsitz des früheren Reichswehrministers Geßler stehen. **Es heißt, daß auch die Führung der Nationalsozialisten bereit ist, für die Volkswahl Hindenburgs einzutreten, während die Deutschnationalen sie sperren.**

Das Zentralkomitee der KPD." hat beschlossen, auch diesmal wieder Thälmann aufzustellen.

Amtlich wird mitgeteilt:

Der Herr Reichspräsident empfing am Dienstag nachmittag den Herrn Reichskanzler Dr. Brüning zum Vortrag. Der Reichskanzler berichtete dem Herrn Reichspräsidenten über seine Stellungnahme wegen der Möglichkeit einer parlamentarischen Verlängerung der Amtszeit des Herrn Reichspräsidenten durch den Reichstag. Auf Grund dieses Vortrags bat der Herr Reichspräsident den Reichskanzler, von einer weiteren Verfolgung des Weges einer parlamentarischen Lösung der Frage Abstand zu nehmen.

In den nächsten Tagen dürfte sich in Berlin ein Ausschuß bilden, der den Reichspräsidenten ersuchen wird, seine Kandidatur für die Reichspräsidentenwahl durch das Volk ebenfalls zur Verfügung zu stellen. Der Ausschuß soll auf möglichst breiter Basis gebildet werden und durch seine Zusammensetzung die Gewähr bieten, daß die Wahl Hindenburgs am 13. März mit übergroßer Mehrheit erfolgt. Unter diesen Umständen dürfte sich Reichspräsident von Hindenburg einem an ihn ergehenden Antrag, wieder zu kandidieren, kaum verschließen.

* * *

Die Zentrumspresse und die Presse der Mittelparteien setzt sich anläßlich der Absage der Harzburger an Hindenburg und Brüning warm für die Wiederwahl Hindenburgs durch das Volk ein.

Köln, 12. Januar. (Eig. Drahtbericht.)

Die volksparteiliche „Kölnische Zeitung" schreibt zu der Absage Hitlers und Hugenbergs an Brüning:

„Dieses Ergebnis ist tiefbedauerlich, und man kann den Vertretern der „nationalen Opposition" nicht den Vorwurf ersparen, daß sie sich in einer großen Stunde sehr klein gezeigt haben. Von Anfang an haben sie diese wahrhaft überparteiliche nationale Frage mit partei- und koalitionstaktischen Wünschen verbunden. Es ist ja nicht das erstemal, daß diese Gegner der Demokratie sich als Demokraten doktrinärster Observanz gebärden, wenn sie dadurch einen politischen Zweck erreichen oder unbequemen Entscheidungen ausweichen wollen. In diesem Fall klingt die Berufung auf die Reichsverfassung, die in Artikel 76 ausdrücklich die Mittel für eine Aenderung der Verfassung vorschreibt, aber nicht einmal höhnisch, sondern nur noch kläglich. Wenn gesagt wird, daß man den Reichspräsidenten durch eine Parlamentswahl nicht in die Abhängigkeit vom Parlament bringen wolle, so ist das nicht nur eine Irreführung, weil ja die verfassungsmäßigen Vollmachten des Reichspräsidenten durch das Verlängerungsgesetz überhaupt nicht berührt werden, sondern es liegt darin auch eine Respektlosigkeit gegen Hindenburg, der sich niemals in eine Abhängigkeit vom Reichstag begab und sich wohl auch durch einen Vertrauensbeweis des Reichstages in seinem Verantwortungsbewußtsein nicht beirren lassen würde."

Ertappte Giftmischer

Sie sagen Verfassung, aber sie meinen Schiebung! Die Herren Prätendenten für den Posten eines deutschen Diktators haben den einfachen und klaren Plan der Reichsregierung, durch die Wiederwahl Hindenburgs im Parlament dem Volke das Plebiszit zu ersparen, zunächst in die Dunkelkammer interner Parteiberatungen geschoben, um schließlich mit politischen Giftmischerkünsten ihn endgültig zu sabotieren. Nach gelungener Sabotage suchen sie sich hinter verfassungsmäßige Bedenken zu verstecken.

Der eine dieser Prätendanten, Herr Hitler, hat am 7. Januar stolz erklärt, er werde am 9. Januar dem Reichskanzler „seine Entscheidung" mitteilen. Der andere der Prätendenten aber hat dem jüngeren gezeigt, wie man eine politische Intrige führt, wie man die Karten mischen muß, um ein Ergebnis zu erreichen, das man in der Oeffentlichkeit weit von sich weisen würde. **So ist „seine Entscheidung" Hitlern unter der Hand zu einem zweiten Harzburg geworden, bei dem er wie in Harzburg in das Schlepptau der stockreaktionären Kräfte um Hugenberg geraten ist.**

Indessen ist die Intrige nicht so fein gesponnen worden, daß sie nicht durchschaubar wäre, und die nationalsozialistischen Partner haben noch im Zuge der Verhandlungen die Karten aufgedeckt, als sie erzählten, daß in diesen wenigen Tagen die Distanz zwischen Brüning und Hindenburg sich vergrößert habe. Sie wollten im Trüben fischen, um nicht nur Brüning zu unterminieren, sondern um von der Kandidatur Hindenburg überhaupt herunterzukommen. Die Absicht war, so plump und so lange zu schieben, so lange für Unklarheit und Verwirrung zu sorgen, bis der ganz anders gearteten Persönlichkeit des Präsidenten der Widerwille hochsteigen würde.

Das ist es, was die Giftmischer der Harzburger Front als ihre Methode dem angeblich verfassungswidrigen Plan der Reichsregierung entgegenstellen. Es ist nicht Politik unter sachlichen Gesichtspunkten, sondern Schiebung. Es hat weder mit Demokratie, noch mit Volkswille, noch erst recht nicht irgend etwas mit der Verfassung zu tun. Es ist die Spekulation der Leute, für die die Politik noch vom Kaiserreich her immer ein Hintertreppengeschäft gewesen ist. Das ist die typische Methode, mit der im Kaiserreich Politik getrieben wurde! Intrige und Sabotage, Verschleppung und Giftspritze mußten damals dazu dienen, die Leute mit größeren Horizonten bis zum Widerwillen zu verärgern. Dann reden die Intrigenten von „verfassungsmäßigen Bedenken".

Da sind sie wieder, die stockreaktionären Pläne, einer Reichsregierung in den Rücken zu fallen, die sich zu schwierigen außenpolitischen Verhandlungen anschickt! Das Antwortschreiben Hugenbergs ist die direkte Fortsetzung der niedrigen Demagogie aus der Zeit des Volksbegehrens, als die Demagogen Reichsregierung und Reichspräsidenten mit dem Zuchthausparagraphen schimpften.

Das Antwortschreiben Hugenbergs ist mit seiner innerpolitischen Polemik, seinen falschen Beschuldigungen und Behauptungen ein außerordentlich feindseliger Akt für die Verhandlungsposition der Reichsregierung nach außen hin. Es entspricht die Absicht, nicht nur das Projekt der Parlamentswahl des Reichspräsidenten zu sabotieren, sondern vor allen Dingen die kommenden außenpolitischen Verhandlungen — und zwar aus Gründen der innerpolitischen Machtgier zu stockreaktionären Zwecken!

Es braucht kein Wort verloren zu werden über das Spiel der Partei des Herrn Hugenberg, in der sich der giftigste Haß gegen alles, was demokratisch und sozial ist, in höchster Konzentration angesammelt hat. Da diese Partei, die eine Partei dritten Ranges ist, in astronomischer Entfernung von der Macht ist, sucht sie durch Intriguen auf Kosten der Interessen der Nation sich in die Nähe der Macht zu schleichen. Die Partei des Herrn Hitler aber, diese Aufschwellung aus wildgewordenen Spießbürgern um einen faschistischen Herrn Hitler, die das Nationale im Munde führt, leistet der Reaktion prompt Bundeshilfe! Das leuchtet durch alle Manöver und alle Ausreden hindurch. **Die Illusion einer nationalen Front für Lausanne, die die Reichsregierung gehabt hat, ist gestört — aber die nationale Maske der Hitler und Hugenberg dazu.** Wer glaubt noch an die „verfassungsmäßigen Bedenken", wenn er die Antwort Hugenbergs gelesen hat, der die Regierung Brüning auf diesem Wege unterminieren wollte, weil es ihm auf verfassungsmäßigen Wege nicht gelungen ist — selbst mit konkretistischer Hilfe nicht?

Die Reichsregierung wird aus diesem Ausgang ihrer Sache ihre Lehren ziehen müssen. Ihre Aufgabe wäre es jetzt, dem Volke ganz offen zu sagen, was und aus welchen Gründen Hugenberg gewollt hat, und wer und aus welchen Gründen ihre Politik sabotiert hat! Wir hätten gewünscht, daß sie sich zu diesem Schritt bereits am Dienstag des Rundfunks bedient hätte. Denn das hätte in der Linie der Abwehr des Faschismus und seiner Trabanten gelegen.

Mit dem Scheitern der Aktion der Reichsregierung hat unmittelbar die Vorbereitung der Präsidentenwahl durch das Volk. Die Saboteure, die im Trüben fischen, die auf „weitere Entwicklungen" warten wollten, werden vermutlich außerordentlich rasch gezwungen werden, aber Farbe zu bekennen. Diesmal wird es dann keine „verfassungsmäßigen" Ausflüchte mehr geben und keine Hintertreppenintriguen mehr. Das Vorspiel ist zu Ende, und jetzt beginnt der entscheidende Hauptakt!

Das wahre Gesicht der Nationalsozialisten

Zahlreiche Führer oft vorbestrafte Verbrecher
Furchtbare Roheiten gegen Frauen und Kinder

Das Berliner Reichsbanner hielt am Dienstag abend im Berliner Friedrichshain in einer Massenkundgebung, die von etwa 5000 Männern und Frauen besucht wurde, wieder einmal Abrechnung mit Hitler und Konsorten. Der riesige Saal des Sanitätshauses Friedrichshain mußte bereits vor Beginn der Veranstaltung wegen Ueberfüllung polizeilich gesperrt werden, so daß Hunderte keinen Einlaß mehr bekamen.

In der Kundgebung sprachen Redner aus Thüringen, Braunschweig und Kiel. Alle berichteten über ihre Erfahrungen mit den Nationalsozialisten. So stellte der Redner aus Thüringen fest, **daß während der Ministerschaft Frick die Futterkrippenwirtschaft und das Parteibuchbeamtentum geherrscht habe.** Das Reichsbanner habe keine Veranstaltung abhalten können, während die Versammlungen der Nationalsozialisten durch Polizei geschützt worden seien. **Der schuldenfreie Etat, den die republikanische Regierung seinerzeit dem Ordnungsblock mit Frick übergeben habe, bestehe nicht mehr.** Thüringen habe 129 Millionen Mark Schulden. Die Ausgaben auf sozialem und kulturellem Gebiet seien stark gedrosselt worden.

Ein Redner aus Braunschweig berichtete über die Bürgerkriegsvorbereitungen der Nazis in seiner engeren Heimat: Seit 1½ Jahren stehen wir in einem unerhörten Kampf. Unterstützt von Industrie und Handel, wendet der Nationalsozialismus seinen ganzen Haß gegen uns. Hat es doch der junge Nationalsozialist **Madel, der zweimal wegen schweren Einbruchsdiebstahls vorbestraft ist** und der noch einige Wochen lang Landtagsabgeordneter der Nazis war, gewagt, selbst unsern alten Freund Jasper mit tätlichem Angriff zu bedrohen.

Der braunschweigische Polizeiminister Klagges ist ein Lehrer aus dem preußischen Staatsdienst fristlos und pensionslos entlassen, weil er die Republik, ihre Farben und ihre Vertreter auf das gemeinste beschimpft hat. Auf dieselbe Verfassung leistete er jetzt den Eid.

Schon unter Franzen stand das Reichsbanner unter schwersten Nachstellungen durch die Regierung. **Immer wieder im Lande Braunschweig unsere Kameraden überfallen und niedergeschlagen worden.** In Rautheim drangen 20 SA.-Leute in ein harmloses Tanzvergnügen und schlugen eine Frau mit einer Flasche nieder. An einem anderen Ort **schlugen die Hitlerleute einen Republikaner dreimal hintereinander nieder, um ihn dann in einen tiefen Bach zu stoßen, dem er von vorübergehenden Zigeunern gerettet wurde.** Blankenburg sind auf Anordnung **eines mit Zuchthaus bestraften SA.-Führers** Jungens und Mädels der Kinderfreunde und der Sozialistischen Arbeiterjugend überfallen worden. Wie furchtbar die Nationalsozialisten beim Reichstreffen vom 18. Oktober gehaust haben, bei dem **zwei Arbeiter den Tod erlitten,** ist noch in aller Erinnerung. **Damals sagte so mancher Kommunist, daß es von der Sozialdemokratie richtig gewesen sei, wenige Tage zuvor die Regierung Brüning im Reichstage nicht zu stürzen, weil der Marsch auf Berlin vorgenommen worden wäre.** (Sehr richtig.) Damals hatten die SA.-Leute ihre Dolchmesser in den Feldflaschen verborgen. Damit stachen sie auf ihre Gegner ein. **Zurufe: Was sagt Grzesinski dazu?**

Das Leben der Marie Szameitat

Roman von Josef Maria Frank

Copyright 1930 by „Der Bücherkreis G.m.b.H.", Berlin SW 61

12] (Nachdruck verboten)

Sie versprach Marie, ihr weiter zu helfen. Allerdings — auf dem Gute dürfe sie vorerst nicht mehr bleiben. Das werde ihr Mann nicht dulden. Doch sie wolle nachdenken und werde schon Hilfe finden. Dann führte sie Marie in deren Kammer und bat die noch immer Weinende, dort zu warten, bis sie mit dem Herrn alles besprochen habe. Weiter bat sie Marie, sich zusammenzunehmen und die Hoffnung nicht sinken zu lassen. Sie werde schon einen Weg finden.

Marie nickte dankbar lächelnd. Sie konnte nicht sprechen. Sie ging schleppend zu dem Stuhl und setzte sich.

Nach vielleicht einer Stunde kam die Herrin wieder. Sie fand Marie noch immer auf dem Stuhl in gleicher Haltung, schweigsam, hilflos lächelnd, doch nicht mehr weinend. So auch hörte Marie ihre Botschaft an.

Nun werde alles schon wieder gut werden. Sie habe eben mit einer Freundin in Königsberg, mit einer Dame von der Frauenverein-Fürsorge telefoniert und alles vorbereitet. Sie möge sich also beruhigen. Zwar der Herr sei jetzt böse und es sei schwer gewesen, ihn freundlicher zu stimmen. Aber er verlange, daß sie noch heute abend das Gut verlasse. Das sei ja auch besser für sie, da rätselhafterweise der ganze Hof schon alles wisse. So habe sie wenigstens Ruhe. Sie bat Marie, ihre Sachen zusammenzupacken und sich fertigzumachen zur Reise. Sie gab ihr dann einen Brief, auf dem Namen und Adresse der Königsberger Dame stand, zu der Marie hingehen müsse. Diese Dame werde schon alles in Ordnung bringen, ihr helfen und ihr auch in Königsberg im Heim der Fürsorge, wo Marie in guten Händen sei und ihr Kind zur Welt bringen könne, Unterkunft verschaffen.

Marie, die zu allem genickt hatte, stand auf. Schweigsam ging sie im Zimmer herum, ihre wenigen Sachen zusammenzupacken. Sie nahm ein großes Umschlagetuch, breitete es auseinander, legte es auf das Bett und glättete das Tuch mechanisch, gedankenlos mit der Hand. Sie legte ihre Kleider, die sie sorgfältig faltete, einige Tücher, Wäsche und kleinen Kram auf das Tuch. Die Frau, die neben ihr stand und schweigsam zusah, tröstete wieder mit warmer gütiger Stimme.

Marie brauche sich keine Sorge zu machen. Sie habe auch noch Lohn zu bekommen. Den habe sie ihr mitgebracht.

Sie drückte Marie ein Portemonnaie in die Hand. Darin sei ihr Lohn. Und außerdem noch 100 Mark, die sie ihr schenke. Doch bat sie Marie, davon niemand etwas zu sagen. „Der Herr braucht das nicht zu wissen."

Marie stand überrascht. Wandte sich nachdenklich um. Nein! Das wolle sie nicht. Das dürfe sie nicht annehmen. Sie wollte der Herrin das Portemonnaie wieder zurückgeben.

„Sei kein Kind, Marie. Du mußt das nehmen. Du wirst es schon brauchen. Nachher, zum Weiterfortkommen. In Königsberg brauchst du ja nichts. Da wird die Dame für dich sorgen. Aber nachher. Wir wissen ja noch nicht, was nachher aus dir wird, Marie. Hörst du? Also nimm schon. Und sei vernünftig."

Marie stand noch immer. Wortlos, aber zitternd. Sah ungläubig die Frau an, die gütig lächelnd ihr zunickte. Aus rot verweinten Augen sah sie lange und fragend in die Augen der anderen.

Dann fiel sie plötzlich auf die Knie, schluchzte wieder auf, wild und hemmungslos, und küßte jäh der bestürzten Frau den Rocksaum. So wie alte Instleutfrauen es manchmal hier und da taten.

Die Frau schüttelte den Kopf, hob Marie auf, rüttelte sie. „Sei vernünftig, hörst du, armes Ding! Du mußt jetzt alle Kraft zusammennehmen. Du brauchst sie, Marie. Du willst doch nicht kaputtgehen, Marie."

Da stand Marie. Reckte sich. Frei. Und sprach nach dem langen Schweigen ihr erstes Wort: „Ja!" Und dieses „Ja!" war wie ein Dank und ein Versprechen, war neue Hoffnung und war Bekenntnis.

* * *

Als am Abend Marie die Kammer verließ und mit ihrem sächerlich armen Bündel die Treppe hinunterstieg, um über den Hof zu gehen und von der Mutter Abschied zu nehmen, standen schon die Mägde und Knechte und Instleute in dichten Gruppen, um ja nichts zu verpassen.

Marie fand erst nicht den Mut, durch diese Gruppen hindurchzugehen. Dann dachte sie an das Versprechen, das sie der Herrin gegeben hatte und nahm alle Kraft in sich zusammen. Sie ging vorwärts. Es war, als ob ein Verurteilter Spießruten laufe. Eilte sie mit geducktem Rücken und tief gebeugtem Gesicht, den Schlag erwartend, zwischen die Neugierigen, die triumphierend roh und gemein sie anglotzten und höhnisches Lachen und Rufe ihr nachsandten wie vergiftete Pfeile. Marie glaubte, unter dem Kreuz, das sie über den Hof trug, zusammenbrechen und den Peitschenhieben der Zurufe aufschreien zu müssen.

Ein Knecht sprang vor sie hin. Es war „Kraft", den sie haßte. Er schlug ihr klatschend auf die Schulter und lachte, unter dem Gewieher der anderen: „Na, Marie? Wo wirst du Bankett abgeladen?" Marie kümmerte sich nicht um ihn, ging vorwärts, ohne nach rechts oder links zu blicken. Ein anderer, mit Kraft übertrumpfen: „Wieviel Trinkgeld hast du bezahlt bekommen? Dem Kellner, Marie!"

Das ging über ihre Kraft und war zuviel Spott in ihrem Jammer. Sie ließ, ohne es zu wissen, ihr Bündel fallen und aufwimmernd ihre zuckenden Hände wie Schutz und Mauer vor ihr Gesicht.

Wieder half die Herrin. Sie stand plötzlich neben ihr, hielt die Schwankende. Wie ertappt und verlegen schlich Kraft geduckt und lautlos fort in die Katen.

Marie nahm die Hände von den Augen. Der Hof war leer. Nur sie und die Frau standen da. Die bückte sich, hob das Bündel auf und reichte es ihr. Marie beugte sich nieder und küßte lange und heiß die Hände der Herrin.

Vor dem Insthaus stand ein Wägelchen. Fertig angespannt. Alt-Koarl saß auf dem Bock und rauchte kalt. Die Frau hatte erreicht, daß Marie zum Bahnhof gefahren wurde. Alt-Koarl hatte sich freiwillig erboten, Marie diesen Dienst zu erweisen.

Neben dem Wagen stand der Verwalter und sagte zu Alt-Koarl — so, daß Marie es im Vorbeigehen deutlich hören mußte: „Feine Fuhren, die wir haben! Schweinerei, was? Da muß man jetzt schon für die Huren anspannen müssen!"

Alt-Koarl nahm gelassen die Pfeife aus dem Munde, betrachtete sie sich kritisch mit dem linken Auge, kramte aus der Tasche eine halbe Stricknadel, stocherte damit in der Pfeife herum und hielt sie plötzlich dem Verwalter unter die Nase. „Jawull, Herr Inspekter! Dat is'n Schweinerei, Herr Inspekter!" Der wich den Seitenhieb, stand unentschlossen und ging dann. Marie mußte lächelnd zu Alt-Koarl herauf, der langsam und schwer und diesmal ihr zunickte. Wie ein alter Freund. Marie freute sich, daß er sie fahren sollte.

(Fortsetzung folgt.)

der Berliner Marsturm 33 hat besonders wild gehaust, Männer, Frauen und Kinder niedergeschlagen und Kinderwagen umgeworfen. Neue Rufe:

Was sagt Groener?

Ein Redner aus Kiel schilderte den nationalsozialistischen Terror in Eutin. In dieser kleinen Stadt wurden die Frauen der Reichsbannerleute angespuckt, angepöbelt und niedergeschlagen. Der Eutiner Naziführer habe in öffentlicher Versammlung das Verlangen an die Arbeitgeber gestellt, Reichsbannerkameraden und Sozialdemokraten zu entlassen. Der Terror sei geradezu ungeheuerlich. Aber das Ziel, die Organisationen der Republikaner zu zerschlagen, sei nicht erreicht worden. Auch das Reichsbanner wolle keinen Bürgerkrieg, aber es dulde nicht, daß die Reichsbannerleute vogelfrei seien.

SPD.-Anfragen wegen des Beuthener Unglücks

Was kann zur Vorbeugung solcher Unglücksfälle getan werden?

Die Sozialdemokratische Fraktion hat im Preußischen Landtag zu dem Unglück auf der Karsten-Zentrumsgrube in Beuthen folgende Große Anfrage eingebracht:

„Am 4. Januar wurden durch einen heftigen Gebirgsschlag auf der oberschlesischen Steinkohlengrube Karsten-Zentrum ... Bergleute eingeschlossen. Während der sehr intensiven Rettungsarbeiten wurde durch das Oberbergamt Breslau am ... Januar früh die amtliche Mitteilung verbreitet, daß die Rettungsarbeiten nur langsam vorwärtsgehen, daß das Gebirge noch immer in Bewegung sei und von den 14 Bergleuten noch kein Lebenszeichen vorläge. Es müsse damit gerechnet werden, daß sie nicht mehr lebend geborgen werden können.

Trotz dieser sehr pessimistischen Mitteilung wurden unter heldenmütigstem Einsatz der Rettungsmannschaften und unter fortwährender Lebensgefahr die Rettungsarbeiten fortgesetzt mit dem Erfolg, daß am 10. Januar nach fast einwöchentlichem Einschluß sieben der verschütteten Bergleute lebend geborgen werden konnten. Aus ähnlichem Anlaß wurde vor einigen Jahren eine Kommission von Bergbau-Sachverständigen eingesetzt, um die Ursachen der Gebirgsschläge im oberschlesischen Steinkohlenbergbau zu erforschen und, wenn möglich, wirksame Abwehrmaßnahmen vorzubereiten.

Wir fragen das Staatsministerium: 1. ob es bereit ist, die Ergebnisse dieser Sachverständigen-Kommission dem Landtag bekanntzugeben und ob auch über die Ursache der neuesten Katastrophe zuverlässige Angaben gemacht werden können; 2. ob und welche Vorbeugungsmaßnahmen getroffen werden können; 3. ob die geltenden bergpolizeilichen Bestimmungen über Abbau und Versatz auf der Karsten-Zentrums-Grube restlos beachtet worden sind; 4. ob die bergpolizeilichen Bestimmungen nach den letzten schlimmen Erfahrungen wirksam ergänzt werden können."

Einberufung des Reichstages abgelehnt

Der Aeltestenrat des Reichstages lehnte am Dienstag die Anträge auf Einberufung des Reichsparlaments ab. Die Ablehnung erfolgte gegen 229 Stimmen der Nationalsozialisten, der Deutschnationalen und Kommunisten.

Staatssekretär Pünder präzisierte vor der Abstimmung die Stellungnahme der Reichsregierung dahin, daß der Zusammentritt des Reichstages nicht vor dem vom Parlament selbst in Aussicht genommenen 23. Februar erfolgen könne. Eine vorzeitige Einberufung sei unerwünscht, die Gründe dafür ergäben sich insbesondere auch aus dem Reparations-Interview des Reichskanzlers. Die Reichsregierung werde sich wieder an den Reichstagspräsidenten wenden, sobald sich in der Zwischenzeit aus besonderen Umständen die Notwendigkeit ergebe, den Reichstag vorzeitig einzuberufen.

Triumph der Solidarität

Das Rettungswunder der Karstengrube

Sie leben, sie sind da, die verschütteten Bergleute der Karsten-Zentrumsgrube bei Beuthen in Oberschlesien. Aus dem Grab, aus der Kohlenhöhle hat sie die Treue und Hingabe der Kameraden gerettet. Es gibt noch Wunder.

Sie haben nicht umsonst gehofft, die Verschütteten, nicht umsonst an ihre Kameraden geglaubt — 140 Stunden lang, 140 Stunden im Rachen des Todes, 140 Stunden in Hunger, Durst und Verzweiflung und Finsternis. 140 Stunden konnten ... Gewissenserforschung halten und zurückblicken auf ein Leben voll von Sorge und Not, in Not und Sorge für Frau und Kinder, ... zu Hause bereits den Vater beweinten. 140 Stunden Rückblick von drüben, hinter dem Tor des Todes! Und dennoch Zuversicht und Glauben an die Kameraden.

Diese Kameraden — 140 Stunden im Wettlauf mit dem Tod! Werden sie es schaffen? Werden sie stärker sein als das Gebirge? Der Pickel fliegt, der Bohrer dröhnt, die Pulse ...gen, der Schweiß fließt in Strömen, die Kniee zittern — ...cht nichts, es wird weiter gegraben — nach Menschen gegraben. Kohlen gräbt man ja alle Tage. Dieses Mal aber ...lt und gilt es, Menschen, womöglich lebendige Menschen aus dem Grab zu graben. Immer neue Widerstände wirft das ...tische Gestein in den Weg, immer von neuem werden sie überwunden, weggeschafft, weggetragen, weggerissen — 140 Stunden lang. Sie müssen durch, durch das Tor des Todes, hinter dem lebendige Kameraden warten, warten, hoffen und warten, ...pfen und horchen, ob nicht einer ist, nicht einer von den Kameraden tief unten in der Grube, der sie hört, der sie rettet, ...d die Menschengräber graben, graben 140 Stunden lang. Sie überwinden den Tod. Sie holen sie heraus, aus den Armen des Todes zum Leben, aus der Nacht zum Licht, und geben den Kindern den Vater wieder, den Mann der Frau, den Freund dem Freund. Hoch klingt das Lied vom braven Bergmann der Karstengrube.

Der Reichspräsident hat die Retter der Karstengrube beglückwünscht. Mit ihm beglückwünscht sie ganz Deutschland. Glückwünsche sind aber, und wenn sie noch so von Herzen kommen, ... Worte. Das Rettungswunder der Karstengrube sollte der Regierung Veranlassung sein, auch ihrerseits ein Beispiel von Solidarität und Mitgefühl zu offenbaren. Jahraus, jahrein werden immer wieder die Bergleute ... großen Katastrophen mit Anerkennung und Lobreden überschüttet. Wenn es aber gilt, aus dieser Anerkennung auch einmal die Konsequenzen zu ziehen — wo bleibt dann die Weitherzigkeit? Dann hat immer nur der Verstand das Wort. Dann wird immer nur gerechnet und gerechnet. So war es erst vor kurzem wieder in den Augenblick, als in der Lohnfrage über die Notration des Bergmannes entschieden wurde. Ist es denn nicht ein entsetzlich hartes Brot — dieses Brot der Kohlengräber? Ist sich denn nicht alle Welt darüber im klaren, daß man den Schwerstarbeiter nicht beinahe an die letzte Stelle der Lohnreihe placieren kann? Nicht Dank hat der Bergmann geerntet, sondern Unrecht, als die Lohn-Notverordnung über die Arbeiterschaft verhängt wurde. An der Arbeitsfront des ...mpels geht es auch nicht nur um Zahlen, es geht da immer um Kopf und Kragen. Wenn auch die Bergleute nur rechnen würden — wo bliebe der Bergbau, wo bliebe die Wirtschaft, wo ...ten in den letzten Jahren wiederholt Volk und Staat geblieben? Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt. Das ist ... kein Grund für die anderen, auch an ihn nur zuletzt zu denken.

Weithin leuchtet das Beispiel der armen Kohlengräber des Beuthener Reviers. Auch von diesen armen Kohlengräbern könnten die großen Herren in Deutschland und in der Welt ...ßen etwas lernen. Sie zeigen, was Glaube und Hingabe ... Kameradschaft vermögen, sie zeigen, daß nur durch Solidarität Hilfe in der Not möglich ist. Da verhandeln sie zurzeit ...der einmal in Genf und zwar ausgerechnet wieder einmal ...r das Arbeitsschicksal der Bergleute. In der Verkürzung der Arbeitszeit haben sie wieder einmal — nichts erreicht. Wieder einmal werden die Bergleute vertröstet weil die Unternehmer und Regierungen sich nicht verständigen konnen, nicht solidarisch vorgehen wollen. Solidarität und Kameradschaft — für die kapitalistische Wirtschaft sind das fremde Begriffe und so geht der Kohlenkrieg weiter. Die Opfer dieses mörderischen Krieges bringt der arme Bergmann. Hunderttausende seiner Kameraden werden arbeitslos und Frau Sorge ist heute überall in den Grubenrevieren, in den Bergmannsstuben ständiger Gast.

Hoch klingt das Lied der Kameradschaft der Bergleute! Es ist kein neues Lied. Durch die Welt macht zurzeit der Film „Kameradschaft" die Runde, der die Solidarität der deutschen mit den französischen Bergleuten beim Grubenunglück von Courrières im Frühjahr 1906 verherrlicht. Dieser Kameradschaftsfilm hat sich nur in den Arbeiterquartieren ein Publikum zu sichern verstanden. Die vornehme Welt hat sich für ihn wenig interessiert und er mußte daher in manchen vornehmen Viertel in den Kinos sehr rasch wieder Militärfilmen oder irgendwelchem Unterhaltungsunsinn Platz machen. Auch ein Zeichen der Zeit! Die kapitalistische Welt hat kein Interesse für die Großtaten der Armut für Triumphe der Arbeitersolidarität. Sie kann sich nur für kriegerischen Heldenruhm oder allenfalls für Großtaten der Technik und des Sportes begeistern.

Dennoch: Hoch klingt das Lied der Arbeitersolidarität.

Aussichten und Pläne zur Lösung der Reparationsfrage

Mussolini für Streichung aller Kriegsschulden

Rom, 12. Januar. (Eig. Drahtbericht.)

In der Dienstag-Ausgabe des Mailänder „Popolo d'Italia" wird in radikaler Form die Streichung der tragischen Kriegsrechnung gefordert. Dem Artikel kommt insofern besondere Bedeutung zu, als er nach Informationen aus zuverlässiger Quelle von Mussolini persönlich stammen soll.

In dem Aufsatz heißt es u. a., daß nicht nur die Reparationen sondern auch die Kriegsschulden der Alliierten an Amerika regelrechte Zwangstribute in wucherischer Form seien. Falls in Lausanne nicht eine endgültige und radikale Lösung des Reparationsproblems gefunden werde, stehe es um die Welt schlecht. Wenn die Menschen noch einen zweiten Winter wie den gegenwärtigen ertragen müßten, seien revolutionäre Unruhen von unübersehbarer Tragweite unvermeidlich. Die Faschisten würden sich bei ihren Forderungen nach Streichung der Reparationen nicht um die befürchteten oder erhofften Folgen in der inneren Politik Deutschlands kümmern. Es ständen für sie größere Werte auf dem Spiel als die Frage, ob ein Schlag gegen die Reparationen zeitweilig oder gar auf immer das Gespenst Hitler vom Horizont verschwinden lasse.

Angebliche französische Pläne

Paris, 12. Januar. (Eigener Drahtbericht.)

Der „Temps" teilt zu den inzwischen unterbrochenen französisch-englischen Verhandlungen über das Reparationsproblem mit, daß unter Aufrechterhaltung des Prinzips der deutschen Reparationsschulden die Möglichkeit geprüft worden sei, den Young-Plan den Notwendigkeiten der wirtschaftlichen Krise anzupassen und die Tür zu Verhandlungen mit Amerika offen zu lassen. Einer der in diesem Sinne von Frankreich gemachten Vorschläge sehe ein zweijähriges Moratorium für die geschützten Annuitäten vor. Die ungeschützten Zahlungen sollten durch Ausgabe von Reichsbahnobligationen beglichen werden, die Gesamtzinsen in Höhe von 660 Millionen Mark jährlich bringen. Der Zinsendienst solle aber erst, um die Lage in Deutschland zu erleichtern, im Jahre 1934 beginnen. Außerdem sei erwogen worden, Amerika einen Teil dieser Obligationen abzutreten, falls es auf die Schuldenforderungen gegenüber den Alliierten verzichtet.

Der Koalitionskrach in Braunschweig

Eine neue Ohrfeige für den parteiischen Nazipräsidenten

Braunschweig, 12. Januar. (Eigener Drahtbericht.)

Die Fraktion der bürgerlichen Einheitsliste, die sich aus Deutschnationalen, Wirtschaftspartei und Volkspartei zusammensetzt, gab am Dienstag im Hauptausschuß des Braunschweigischen Landtages folgende **scharfe Erklärung gegen den nationalsozialistischen** Vorsitzenden dieses Ausschusses, den **Landtagspräsidenten Zörner**, ab:

„Wir werden uns an den Verhandlungen des Hauptausschusses nur unter der Bedingung beteiligen, daß alle öffentlichen Erörterungen der Verhandlungsgegenstände, welche geeignet sind, die Interessen der Staatsbank und damit des Staates empfindlich zu schädigen, unterbleiben. Die Fraktion erwartet ferner, daß, besonders auch um das Ansehen des Landtags nicht zu gefährden, die Objektivität der Ausschußverhandlungen streng gewahrt wird und eine Urteilsfällung durch den Herrn Vorsitzenden, wie sie in der Montag-Sitzung erfolgte, oder durch die übrigen Mitglieder des Ausschusses vor der Oeffentlichkeit zurückgestellt werden, bis die Untersuchungen zum Abschluß gebracht worden sind."

Große Waffenbeschlagnahme in Wien

Die Wiener Polizei hat am Dienstag wiederum mit einem großen Aufgebot von Mannschaften im Ottakringer Arbeiterheim nach Waffen hausfuchen lassen und etwa 1000 Gewehre und zwölf Maschinengewehre beschlagnahmt.

Der Vorstand der Wiener Sozialdemokratie hat einen Aufruf erlassen, in dem dagegen protestiert wird, daß die der Polizei bekannten Waffenlager der Heimwehr nicht ausgehoben werden, obwohl Starhemberg jeden Tag einen Putsch ankündigt, während aber die Waffen, die zur Verteidigung der Republik bestimmt sind, beschlagnahmt werden.

Wien, 13. Januar. (Eig. Funkbericht.)

Die Polizei hat im Ottakringer Arbeiterheim insgesamt 732 Gewehre mit Munition und 1000 andere Handfeuerwaffen beschlagnahmt. Außerdem nahm sie sechs Maschinengewehre in ihren Besitz.

Gewerkschaftsbewegung

Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes

tritt heute in Genf zusammen

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes hält vom Mittwoch bis Ende dieser Woche seine 56. Tagung in Genf ab. In erster Linie wird er sich mit den Vorschlägen des Sachverständigenausschusses für Arbeitslosenfragen beschäftigen. Diese Vorschläge sehen vor allen Dingen die Beseitigung der Ueberstunden und eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit vor. Weiter hat der Verwaltungsrat entgültig die Tagesordnung für die Internationale Arbeitskonferenz im Jahre 1933 festzusetzen. Für diese Tagung sind bis jetzt folgende Fragen in Aussicht genommen: 1. Arbeitslosenversicherung, 2. Regelung der Ruhezeiten in den mechanischen Glashütten, 3. Bezahlter Urlaub und 4. Beschäftigung von Frauen und Kindern bei Arbeiten untertage. Auch mit dem Verfahren zur Abänderung des Uebereinkommens über den Unfallschutz der Dockarbeiter wird sich der Verwaltungsrat beschäftigen müssen. Eine andere wichtige Frage, zu der er Stellung zu nehmen hat, betrifft die Untersuchungen über die Arbeitsbedingungen in der Eisen- und Stahlindustrie. Die Internationale Arbeitskonferenz hatte 1931 in einer Entschließung auf die Schwierigkeiten in dieser Industrie hingewiesen und die Durchführung einer Erhebung über die in ihr herrschenden Arbeitsbedingungen empfohlen. Das Internationale Arbeitsamt legt dem Verwaltungsrat einen vorläufigen Bericht über den Umfang und die Methoden der Erhebung dar.

Polizei gegen Streikende

Im holländischen Textilgebiet von Twente, wo seit Wochen 16 000 Textilarbeiter streiken, hat sich die Lage bedenklich zugespitzt. Ueber den Haupttextilort Enschede ist der kleine Belagerungszustand verhängt worden. Die ortsfremde kasernierte Militärpolizei, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung in das Textilgebiet gelegt worden ist, geht gegen die Streikenden vielfach brutal vor. So kam es dieser Tage in einem Arbeiterviertel zu einer förmlichen Straßenschlacht. Die Polizei, die sehr provozierend auftrat, wurde mit Steinen beworfen. Daraufhin versuchte sie die Straße mit dem flachen Säbel zu säubern.

Die Gewerkschaften haben von der Stadtverwaltung die Zurückziehung der Militärpolizei gefordert.

Die Gesamtzahl der Kurzarbeiter in Frankreich

beträgt nach privaten Schätzungen zurzeit 2 uis 2½ Millionen. In den Betrieben mit mindestens 100 Arbeitern waren nach einer Rundfrage des Arbeitsministeriums anfangs Dezember bei 2,5 Millionen Beschäftigten nicht weniger als 45 Prozent der Gesamtbelegschaft von Kurzarbeit betroffen gegenüber 6,4 Prozent anfangs Dezember 1930.

Neue Lohnkürzungen in den amerikanischen Industrien

In den maßgebenden amerikanischen Industrien stehen neue Lohnkürzungen bevor. In vielen Teilen des Landes dürfte sich infolgedessen für große Teile der Arbeiterschaft die Lage geradezu trostlos gestalten. Die Höhe der Lohnkürzungen ist bisher noch nicht bekanntgegeben worden. Sie sollen mit dem 1. Februar in Kraft treten.

Der Lohnkonflikt in den Berliner Gas- und Wasserwerken ist beigelegt

Die Urabstimmung in den Gas- und Wasserwerken ergab nicht die statutarische Dreiviertelmehrheit für den Streik. Es hatten sich rund 60 Prozent der Belegschaften für den Streik entschieden. Das bereits gemeldete Ergebnis der Aussprache im Berliner Rathaus gilt somit als angenommen.

Die Kreaturen ihrer Herren

Der Reichslandarbeiterbund — die von den landwirtschaftlichen Arbeitgebern ausgehaltene wirtschaftsfriedliche Landarbeiterbewegung — fordert in einer Eingabe an den Reichspräsidenten (abgedruckt in Nr. 24 des „Reichslandarbeiterbunds, vom 20. Dezember) scharfe Lohnkürzung. Er sagt, es sei „in höchstem Maße sozial, wenn versucht wird, Löhne und Gehälter aller Art zunächst einmal auf den Stand der Vorkriegszeit zurückzuführen". Es sei zu verlangen, daß die Schlichter angewiesen werden, in ihren Schiedssprüchen mit aller Energie auf dieses Ziel hinzuwirken.

Der Standpunkt des Reichslandarbeiterbundes deckt sich restlos mit dem der Arbeitgeberverbände. Auch sie sehen alles Heil für die deutsche Wirtschaft nur in einem weitgehenden Abbau der Löhne und Gehälter. Besonders skandalös ist, daß so etwas nun auch noch als „soziale" Maßnahme hingestellt wird. Das kommt einer Verhöhnung der Arbeiter gleich. Der Reichslandarbeiterbund hat sich ohne jede Scham als das enthüllt, wofür wir ihn stets gehalten haben: als den Lakei der Agrarier.

Baugewerksbund, Baugewerkschaft Breslau

Die für Donnerstag, den 14. Januar, 19½ Uhr, im Zimmer 7/8 des Gewerkschaftshauses angesetzte Delegiertenversammlung fällt aus. Der spätere Zeitpunkt ihrer Durchführung wird noch bekanntgegeben. Die Ortsverwaltung.

Die weitere Befreiung der Untertagearbeiter des Steinkohlenbergbaus von der Beitragszahlung zur Arbeitslosenversicherung ist noch nicht — wie einige Blätter gemeldet haben — vom Kabinett beschlossen. Es ist jedoch mit einem entsprechenden Beschluß zu rechnen.

Die Zahl der Arbeitslosen in Dänemark beträgt nach den letzten Feststellungen 115 548. In der letzten Woche war eine Zunahme um 8500 Personen zu beobachten.

Bob-Katastrophe in Schreiberhau

2 Tote, 20 Verletzte

Bei dem Deutschen Vierer-Bob-Meisterschaftsrennen in Schreiberhau passierte gestern gegen 16 Uhr ein folgenschweres Unglück, das zwei Todesopfer unter den Zuschauern des Rennens forderte. Nachdem bereits am vormittag bei den Vorläufen der Deutschböhme Schwarzbach mit seinem Bob zu Fall gekommen war und mit einem schweren Schädelbruch und einer Unterleibsverletzung ins Schreiberhauer Krankenhaus eingeliefert werden mußte, fuhr beim ersten offiziellen Lauf der Bob „Poitz" vom Schreiberhauer Bobklub in der ersten S-Kurve infolge zu hoher Geschwindigkeit über die Kurve und die Bretter hinaus ins Publikum hinein und zerschellte an den Fichten.

Die Fahrer selbst erlitten seltsamerweise nur verhältnismäßig leichte Verletzungen, hingegen wurden etwa 15 bis 20 Personen erheblich, darunter fünf sogar schwer verletzt. Ein 76jähriger Schreiberhauer Einwohner namens Riedel und eine Frau von Berger aus Kötzschenbroda erlagen bald darauf ihren Verletzungen.

Die Ursache des in der Geschichte der Bobrennen einzigartigen Unglücksfalles ist noch nicht geklärt. Der Unglücksbob hatte Seilsteuerung. Er nahm in der ersten S-Kurve anscheinend den Bogen etwas zu hoch, erlitt dabei unerklärlicherweise einen Kufenbruch und stellte sich plötzlich steil auf. Wenige Sekunden später war das Fahrzeug mit rasender Gewalt über die mit Sägemehl bestreute Kurven und die dahinter stehende Holzschutzwand hinausgefahren, wobei einige im Wege stehende Fichten glatt umgerissen wurden.

Das Rennen mußte, trotzdem die Rennleitung sich bemühte durch Lautsprecher der Panik der Zuschauer Herr zu werden, sofort abgebrochen werden.

Wo ist parlamentarische Korruption?

Schwere Vorwürfe gegen Abg. Lukassowitz

Korruption, das ist das Schlagwort aller teutschen Recken, die den Parlamentarismus hassen und die Möglichkeiten der Demokratie Korruption in der öffentlichen Kontrolle aufzudecken mit dem Nährboden korrupter Erscheinungen des öffentlichen Lebens verwechseln. Barmat, Kutisker, Sklarek; jede durch das demokratische System aufgedeckte Schiebung wird als Vorwand benutzt, die Schiebung dem Parlamentarismus anzukreiden. Daß in Wirklichkeit hinter den Kulissen der Verquickung von privatkapitalistischer Betätigung, bürgerlicher geschäftlicher Moralauffassung und politischer Interessenpolitik erst die Quellen der Korruption sprudeln, bemerken die tapferen Kritiker des Parlamentarismus meist nicht. Nicht ohne einen gewissen Reiz ist es daher zu erfahren, was der — bürgerliche — Volkswohlfahrtsminister Preußens, Hirtsiefer, auf eine Kleine Anfrage der Abg. Genossen Janotta und Nowak über gewisse **geschäfttüchtige Manipulationen** des in Niederschlesien bestens bekannten deutschnationalen **Landtagsabgeordneten Lukassowitz zu antworten wußte.**

Die Antwort des Ministers lautet: Der Leiter der Wohnungsfürsorgegesellschaft für Oberschlesien (Woso) und technische Angestellte derselben sind bei dem Wohnungsbau des Abgeordneten Lukassowitz in gewissem Umfang tätig geworden. Auch hat die Woso für das Bauvorhaben Zwischenkredite bewilligt. Die rechtliche Bedeutung dieser Tätigkeit der Woso hatte offenbar nicht die Eigenschaft der üblichen finanziellen Betreuung, da das Haus an sich schlüsselfertig nach einem bereits vorliegenden Entwurf von dem Abgeordneten Lukassowitz vergeben war. Der Geschäftsführer der Woso hat lediglich eine Ueberprüfung und Ergänzung des nicht ausreichend durchgearbeiteten Entwurfs sowie gelegentlich Baubesichtigungen vorgenommen. Für gewisse sich nach Fertigstellung des Baues herausstellende bauliche Mängel **versuchte gleichwohl der Abgeordnete Lukassowitz die Woso verantwortlich zu machen,** die diese Verantwortung jedoch rechtlich nicht anerkannt hat. Es handelt sich wohl mehr um ein **Entgegenkommen von Herren der Woso, deren Leiter auch gesellschaftlich mit dem Abgeordneten Lukassowitz verkehrten.** Da ein eigentliches Betreuungsverhältnis zwischen Wohnungsfürsorgegesellschaft und Lukassowitz nicht vorlag, sind Betreuungsgebühren nicht in Rechnung gestellt und eine Vergütung ist an die Wohnungsfürsorgegesellschaft nicht gezahlt worden.

Die von der Woso in Höhe von rund 27 000 RM. gewährten Zwischenkredite waren dinglich voll gesichert und gingen bei 22 000 RM. Baukosten nicht über das übliche Maß hinaus. In dem Betrag von 27 000 RM. sind übrigens auch die Vorschüsse für die gering verzinslichen öffentlichen Wohnungsbaumittel (1. Hauszinssteuerhypothek, 2. Zusatzhypothek und 3. Arbeitgeberdarlehen) enthalten, während 4000 RM. einen für zwei Jahre gegebenen Kredit darstellen. Dieser ist, wie alle übrigen Kredite, inzwischen abgedeckt. **Der Verlust,** den die Woso wegen einer Ziegellieferung erlitten hat, ist nach den getroffenen Feststellungen darauf zurückzuführen, daß **die Woso es unterlassen hat,** eine ihr dafür zedierte Forderung des Abgeordneten Lukassowitz rechtzeitig geltend zu machen.

Der Abgeordnete Lukassowitz hat im übrigen nachweislich erhebliche **Aufwendungen** für Schäden an seinem Haus machen müssen, **für die er die Woso erfolglos verantwortlich** zu machen versuchte. Fraglos wäre es richtiger gewesen, wenn [die] Geschäftsführung der Woso sich entweder von dem Bauvorha[ben] ganz zurückgehalten oder aber ein rechtlich klares Abkom[men] mit dem Bauherrn getroffen hätte.

Hirtsiefer.

Die Geretteten

von Karsten-Zentrum

Bürgerkriegskaserne geschlossen

Das SA.-Heim in Lüben in Schlesien wurde wegen [Ge]fährdung der öffentlichen Sicherheit polizeilich geschlossen. [Den] Anlaß zu diesem Vorgehen gaben gewisse Vorgänge, die sich [am] Freitag abgespielt haben. Der Lübener SA.-Sturm hatte [ge]meinsam mit anderen SA.-Leuten die u. a. aus dem benachba[rten] Liegnitz herbeigeholt worden waren, versucht, eine SPD.-K[und]gebung zu sprengen. Das gelang nicht. Aber später kam es [auf] der Straße zu einer schweren Schlägerei.

Notverordnung wird angewandt

gegen Kommunisten

In Gleiwitz wurde der Kommunist Johann Marzi[k] von hier vom Schnellrichter zu einem Monat Gefän[gnis] verurteilt, weil er Flugblätter verteilt hatte, die der Po[lizei] nicht vorgelegt worden waren. Ferner wurde der Kom[munist] Paul Zimmik, da er ein politisches Abzeichen trotz des [Ver]botes getragen hatte, und der Kommunist Felix Smuda [von] hier wegen Beschimpfung der Republik zu je zwei Monaten [Ge]fängnis verurteilt. **Alle drei Personen wurden sofort verha[ftet].**

Schweidnitz. Opfer des § 218. In nicht weniger [als] acht Strafprozessen hatten sich vor dem Erweiterten Schö[ffen]gericht in Schweidnitz eine Anzahl junge Mädchen und Ehe[frauen] aus Saarau wegen Vergehen gegen die §§ 218, 21[9] verantworten. Es handelt sich in allen Fällen um die [In]anspruchnahme des Maurers O., der am 17. Dezember 1931 w[egen] gewerbsmäßiger Abtreibung vor dem Schweidn[itzer] Schwurgericht zu drei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. [Die] Angeklagten waren ausnahmslos in vollem Umfang geständ[ig] und begründeten ihre Straftaten mit wirtschaftlicher Not. [Das] Gericht verurteilte sie zu Gefängnisstrafen von sieben, drei, [zwei] und einem Monat. Sämtlichen Verurteilten wurde Str[af]aussetzung auf die Dauer von drei Jahren gewährt.

Tarnowitz. Feuerkampf mit Schmugglern. [An] der grünen Grenze bemerkte ein polnischer Grenzbeamter ei[nen] Schmuggler, der in Dosen 50 Kilo Sprit über die Grenze brin[gen] wollte. Als der Schmuggler nach erfolgtem Anruf zu flüch[ten] versuchte, feuerte der Grenzbeamte auf ihn und brachte [ihm] schwere Verletzungen bei. Der Schmuggler wurde in das Tar[no]witzer Krankenhaus eingeliefert, der Sprit von der Zollbehö[rde] beschlagnahmt.

Sozialdemokratische Part[ei]

Unterbezirk Breslau-Land/Neumarkt/Nimptsch

Sekretariat: Margaretenstr. 17, Gartenhaus (Neubau), Zimmer 170–[...]
Telephon 59060, 59061
Sprechstunden: Dienstag, Mittwoch, Freitag von 9–13 u. 16–18

Klettendorf. Generalversammlung. Mittwoch, 13. Januar bei Ehrenberg, 19 Uhr.

Jäschkowitz. Donnerstag, 14. Januar, 20 Uhr, findet un[sere] Generalversammlung bei Schnalle statt. Redner Gen. Dr. Korn. Kein Mitglied darf fehlen.

Wilxen. Donnerstag, 14. Januar, 20 Uhr, findet bei R[...] unsere Generalversammlung statt. Redner Gen. Schiffer.

Amtlicher Wetterbericht

des Meteorologischen Observatoriums Breslau-Kriet[ern]

(Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten.)

Die Sturmzyklone 2 C hat heute morgen ihren Einfluß auch auf M[ittel]europa ausgedehnt. Eine kräftige Südströmung bringt den Sudetenländern [...]witterung. Tagsüber und in höheren Lagen ist mit sehr milder Witterun[g zu] rechnen.

Aussichten für das schlesische Flachland und Mittelgebirge:

Starker bis stürmischer Südföhn, teils wolkig, teils föhnig-aufheiter[ndes] Wetter, trocken, tagsüber sehr mild.

Aussichten für das schlesische Hochgebirge:

Starker auffrischender Südwest, neblig-wolkig, kein oder nur ger[inger] Niederschlag, mild.

Sonnenaufgang: 8,6 Uhr; Sonnenuntergang: 16,11 Uhr.

Familien-Anzeigen

Am 10. Januar 1932 entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel, der **pens. Marstallbediensteter**

August Heinze

im Alter von 69 Jahren

In tiefem Schmerz:

Die trauernden Hinterbliebenen

Beerdigung: Donnerstag, 15 Uhr, von der Leichenhalle des Corpus-Christi-Friedhofes, Ende Kantstraße

Gesamtverband der Arbeitnehmer.

Am Sonntag, den 10. Januar 1932, verstarb unser wertes Mitglied, der **Marstallbedienstete i. R.**

August Heinze

im Alter von 69 Jahren. 113

Ehre seinem Andenken!

Die Mitglieder der Ortsverwaltung Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, den 14. Januar 1932, nachm. 3 Uhr, von der Leichenhalle des Corpus-Christi-Friedhofes, Ende Kantstraße, aus.

Am 10. Januar verstarb plötzlich unser werter Kollege, der **pens. Marstallbediensteter**

August Heinze

im Alter von 69 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Die freigewerkschaftlich organisierten Kollegen der Marstallverwaltung

Beerdigung: Donnerstag, den 14. Januar, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Corpus-Christi-Friedhofes, Ende Kantstraße.

Lebensbilder
erzählt von Willy Cohn

August Bebel

Mit einem Bildnis 90 Pfennige.
Buchhandlungen Volkswacht, Breslau

Stumm schläft der Sänger!

Am 11. Januar verschied nach schwerem Leiden unser werter Sangesbruder

Gastwirt

Max Hahn

im Alter von 60 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Sangesbrüder des M. G. V. „Liederfels"

Beerdigung: Donnerstag, 14. Januar 1932, 14 Uhr, von der Halle I, Oswitz nach St. Matthias.

Die Sensation eines Buchpreises! 125 Pf.

Der schwarze Tod
Eine Chronik der Pest
BEARBEITET VON JOHANNES NOHL

Das unendlich zerstreute Quellenmaterial über den furchtbaren Todeszug der Pest durch Europa ist hier zum ersten Male geordnet und in einer einheitlichen Darstellung veröffentlicht. In den Berichten der Zeitgenossen zieht das schauerliche und zugleich großartige Bild des großen Würgers am Auge des Lesers vorüber, die Totentänze leben wieder auf, die Verstrickung des Mittelalters in finsterem Aberglauben wird deutlich, kaum ausdenkbare Scheußlichkeiten und Verirrungen wechseln ab mit Beispielen des erhabensten Heroismus. So fesselt das Buch stärker als der spannendste Roman; am Schluß atmet man befreit auf, daß diese Geißel der Menschheit der Vergangenheit angehört.

Mit 54 zeitgenössischen Bildern
In repräsentativem Ganzleinenband **nur 1.25**

Zu beziehen durch die

Volkswacht-Buchhandlungen

Breslau, Neue Graupenstraße 5, Flurstraße 4
sowie durch alle Zeitungsträgerinnen

Circus Busch

Täglich 4¼ u. 8¼ Uhr
Nur noch wenige Tage
das Eröffn.-Progr. der
20 Attraktionen
Ab 16. Jan. vollständig neues Programm
Ruf 29135

Druckerei Volkswacht
fertigt moderne Drucksachen
Breslau 2 Flurstraße 4/6

STADTTHEATER
Mittwoch 19.30–22.45
Abonn.-Vorst. F 9
Tannhäuser
Donnerstag 20 bis gegen 23
Abonn.-Vorst. D 9
Der Vogelhändler
Freitag 19.30 bis gegen 23
Die Blume von Hawaii

LOBETHEATER
Täglich 20.15–22.30
Der Schwierige
Sonntag 15.30
Der Himmelsschlüssel

THALIATHEATER
Täglich 20.15–22.15
Frauen haben das gern..
Sonntag 15.30
Robinsons Abenteuer

Schauspielhaus
Mittwoch, Donnerstag, Freitag 8¼ Uhr
Letzte 3 Aufführungen
Frühling im Wienerwald
mit Wiens populär. Komiker
Josef Egger
Sonnabend u. täglich 8¼ Uhr
neu einstudiert
Das Dreimäderlhaus
mit
Heinrich Pacher
von der Volksoper in Wien
u. d. anderen Wiener Gästen

Buchhandlung Volkswacht
Anderaes Prinzenplatz
Breslau 2, N. Graupenstr. 5

112

WAPPENHOF
Heute Mittwoch
ab 4 Uhr:
Gr. Nachmittags-Vorstellung
Programm bis einschl. 15. Januar:
Iwanow / Original Lesiwanow / Karl Braun / Willi Schenk / Rolf-Berkow-Ballett / Wallenda-Truppe / Fritz Reiter und sein Ensemble in dem Militärschwank: „Ein pfiffiger Bursche" / 2 Seewalds.
Ab 8.15 Uhr: **Abend-Vorstellung**
2 Kapellen **Ball** 2 Kapellen
Nachmittags 30 Pf. Abends 50 Pf.

Lebensbilder
erzählt von Willy Cohn
Friedrich Engels
Mit 1 Bildnis
Preis 90 Pf.
Volkswacht-Buchhandlung

Ein Irrtum
ist es, wenn Sie annehmen, **die kleine Anzeige** habe nur in d. bürgerlichen oder sogenannten General-Anzeiger-Presse Erfolg.
257 Offerten
gingen im April 1931 auf eine kleine Anzeige
in der Volkswacht
ein. Deshalb inserieren auch Sie in der Volkswacht. Es ist
Ihr Vorteil!

Wohnungen

Suche Leerzimm[er]
mit Kochgelegenh[eit] vom Hausbes. zu mieten. [...] als Untermieter. Billige [...] erwünscht. Off. unter B[...] an die Volkswacht, Flur[str.]

Verkäufe

Gelegenheitskau[f]
Nußbaum-Schrank 160 [...] mit Innenspiegel. Tisch [...] Fürstenstraße 6.

Kleine Anzeigen
sind tompreß gesetzte ein[...] tige Anzeigen von Verkäu[fen] Kaufgesuchen u. a. nur [von] Privaten. Wort 3 Pfennig [...] fett 6 Pfennige.

Haushalts-Nähmasch[ine] gut erhalten, sehr billi[g] verkauf. Erbe, Freiburger[str.]

Radio, 4 Röhren, [...] verkauft Unger, Mat[...] straße 157, ab 6 Uhr.

Für die Redaktion verantwortlich: Walter Ludwig; für die Anzeigen: Max Tockus. — Redaktion: Fränckelplatz 3. — Hauptexpedition: Flurstr. 4. — Druck u. Verlag der „Volkswacht" G. m. b. H., sämtlich in Bres[lau]

Breslauer Nachrichten

e SAP. gesteht ihren Schwindel über die Arbeiterbank ein!

Unter einer Ueberschrift in großen Schlagzeilen „Die eiterbank gefährdet" brachte die S. W. Z., die enzeitung der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands, er Nr. 17 einen von faustdicken Lügen und Gemeinheiten enden Artikel gegen die Arbeiterbank, der kaum noch von enblättern vom Schlage der in Breslau erscheinenden üne" übertroffen werden kann.

In diesem Artikel wurde u. a. die Behauptung aufgestellt, die Arbeiterbank nicht über genügend flüssige Mittel ver- und daß die Kapitalien derselben eingefroren seien. Wir diese Entstellungen bereits widerlegt und nachgewiesen, **die Arbeiterbank vollständig liquide ist und auch an dem hen 13. Juli v. J. eines von den wenigen Geldinstituten das allen Anforderungen seiner Kundschaft gerecht werden e und hundertprozentig auszahlte.**

Daß solche Lügen nur sehr kurze Beine haben, wird am durch folgende Erklärung in der S. A. Z., Sozialistische iterzeitung, Zentralorgan der Sozialistischen Arbeiterpartei chlands, vom Donnerstag, den 7. Januar 1932 bewiesen. schreibt man:

„Arbeiterbank. In der Nr. 17 der Sozialistischen Wochenzeitung der SAP. ist ein Artikel enthalten, der an der Geschäftsführung der Arbeiterbank eine ihr ungünstige Kritik übt. Die Redaktion und der Verlag der SWZ. haben sich, wie sie uns mitteilen, davon überzeugt, daß diese Kritik unbegründet und die tatsächlichen Behauptungen, die ihr zugrunde liegen, unrichtig sind."

Anstatt sich gegen die Kapitalisten zu wenden, versucht die die eigenen Unternehmungen der Gewerkschaften zu be- en und handelt dabei nach dem Motto: Verleumde nur g drauf los, etwas bleibt schon dabei hängen!

Wir sind der Auffassung, daß ein Unternehmen, wie die iterbank, durch solche Verleumdungen nicht erschüttert werden und empfehlen deshalb den organisierten Arbeitern, An- lten und Beamten, ihre Spargroschen nun erst recht dem en Unternehmen zur Verfügung zu stellen.

Arbeitergelder gehören in die Arbeiterbank!

Gustav Würfel

70 Jahre Arbeiterleben

Am heutigen Mittwoch vollendet der Genosse Gustav el sein siebzigstes Lebensjahr. Rückschauend finden wir Namen bereits im Jahre 1885 in Verbindung mit der ibewegung. Er gehörte dann beim Falle des Sozialisten- s zu den Mitbegründern der Breslauer Parteiorganisation. ähr zur gleichen Zeit erfolgte hier die Gründung einer elle des Tischlerverbandes, der Würfel ebenfalls sofort mit . Sein besonderes Gebiet war immer das der Sozial- erung. Er war Gründer der Ersatzkrankenkasse der er, deren Vorsitzender er noch heute ist. Auch war er Vor- er der Ortskrankenkasse der Tischler und Pianofortebauer. r sah man ihn als Beisitzer im Schiedsgericht für Arbeiter- erung. Im ganzen ein fleißiger und stiller Mitkämpfer, mer zur Stelle war, wo es für die Partei und die gesamte gung zu arbeiten galt. Er gehörte selbstverständlich auch n Mitbegründern des Konsumvereins „Vorwärts". Auf alten Tage hätte er sich nach einem arbeitsreichen Leben bessere Tage verdient als die eines Sozialrentners mit Einkommen, das sich kaum über die Höhe einer Wohl- unterstützung erhebt. Doch ungebrochen gehört er noch zu den regelmäßigsten Besuchern seiner Distriktsabende und bei allen Wahlen seinen Mann. Wir wünschen dem braven und Mitkämpfer, daß er noch viele Jahre in Gesundheit in n Reihen zu verbringen vermag.

Wohnräume ausgestattet werden sollen

t das Warenhaus Wertheim in einer Sonderausstellung ihrer Möbel-Abteilung

Selbstverständlich haben dabei die modernen und zugleich schen Möbelstücke besondere Berücksichtigung gefunden, die iedentlich mehreren Zwecken dienstbar gemacht werden n, wie etwa die Bettcouch. Solche Stücke sind durchaus Luxus, sondern ihre zweifache Verwendbarkeit erspart l die Anschaffung zwei verschiedener Stücke, und fürs andere en sie vor allen Dingen Platz, was unter den heutigen verhältnissen besonders ins Gewicht fällt. Wenn auch die llung teilweise besonders wertvolle, also teurere Aus- gen aufweist, die für breite Schichten in der heutigen n schöner Zukunftstraum bleiben müssen, so gibt die Aus- g doch mannigfaltige Anregungen über die praktisch-moderner und wohnlicher Zimmer- ltung, aus denen man manches lernen kann, auch wenn sich mit billigeren Möbelstücken und Zimmereinrichtungen gen muß, die ebenfalls in besonders großer Auswahl im Wertheim zu finden sind und zwanglos besichtigt werden n. Die Ausstellung ist sehenswert.

Wieder 71 Tote als Opfer des Verkehrs

Die Breslauer Verkehrspolizei mußte im Laufe des Jahres 1931 in der von ihr geführten Verkehrsunfallstatistik 4027 Unfälle registrieren, bei denen 71 Menschen ihr Leben einbüßten und 2402 Verletzte — davon 897 Schwerverletzte — zu verzeichnen waren, von denen 901 sofort von der Unfallstelle in ein Krankenhaus geschafft werden mußten.

Diese Statistik, die eher einer Verlustliste einer großen Schlacht ähnlich sieht, ergibt, daß sich im Jahre 1931 nichts gegenüber dem Vorjahre geändert hat. Auch 1930 gab es 79 Tote und 2530 Verletzte, es ist also nur ein ganz unbedeutender Rückgang zu verzeichnen. Die Zahl der Unfälle, die sich im Vorjahre auf 3930 belief, ist im Jahre 1931 sogar noch um ein geringes gestiegen.

An die wenigen Zahlen ließen sich umfangreiche Kombinationen knüpfen. Man kann sich beispielsweise eine annähernde Schätzung der Krankenhauskosten errechnen oder den angerichteten Schaden an den bei den Unfällen in Mitleidenschaft gezogenen

Böbe spricht

Dienstag, 19. Januar

in einer Kundgebung

im **Schießwerder**

Fahrzeugen. Die letztere, nicht unbedeutende Summe fällt ja im allgemeinen den Beteiligten oder ihren Versicherungen zur Last, während Behandlungskosten vielfach von den Versicherungsträgern aufgebracht werden müssen. Gewiß erweist sich gerade bei diesen Vergleichen der besondere Wert der so oft angepöbelten Krankenversicherung, und es wäre gewiß mehr als lehrreich, könnte man einmal die Zahlenreihen addieren, die von den Breslauer Krankenkassen allein für die Heilung von Verkehrsunfallschäden ausgegeben werden mußten.

Am schlimmsten ist es, daß 71 Tote zu Grabe getragen werden mußten. Die fast gleichgroße Totenziffer aus dem Vorjahre bestätigt nur, daß die Breslauer Verkehrsverhältnisse besondere Mängel aufweisen, denen noch viel mehr als bisher auf den Leib gerückt werden muß.

Man muß gerechterweise zugeben, daß schon manches geschieht. Es sind im vergangenen Jahre 11 446 Strafbefehle an die Verkehrssünder ausgeteilt worden. Wenn man nur jeden zu 3 Mark rechnet, ergibt sich das nette Sümmchen von weit über 30 000 Mark. Für die Behörde, also für die Allgemeinheit, eine ganz nette Nebeneinnahme und für die Sünder eine ansprechende Strafe. Auch 60 Führerscheine besonders gewissenloser Fahrer sind entzogen worden. Im ganzen gesehen, ist diese oftmalige Anwendung der härtesten Maßnahme, die einen Berufskraftfahrer treffen kann, eine harte Bestrafung des Verkehrssünders, weil sie ihm zugleich die Lebensexistenz raubt. Beinahe ist es zu viel Härte, die da geübt wurde. Dennoch klagen auf der anderen Seite die Familien oder Angehörigen der 71 Toten an und fordern Rücksichtslosigkeit gegen die Rücksichtslosen, die durch ihr Handeln Menschenleben vernichten.

Alle Zahlen der Verkehrsunfallstatistik beweisen, daß die Breslauer Verhältnisse nicht vorbildlich sind. Auch wenn man die unleidlichen Zustände in den außerordentlich schmalen Straßen und Verkehrsmöglichkeiten der Innenstadt berücksichtigt, reicht diese Entschuldigung zur Rechtfertigung der großen Verlustliste doch nicht aus. Erst kürzlich ist eine Notiz durch die Presse gegangen, die besagte, daß während der Wintermonate zahlreiche Kraftfahrzeuge von der Zulassungs- und Steuerbehörde abgemeldet worden seien, um so erstaunlicher ist es, daß die Unfallzahlen der Wintermonate nicht auch bedeutend geringer sind.

Die Statistik zeigt auch, daß der Zulauf zum Kraftfahrerberuf immer noch stark ist, wurden doch im Jahre 1931 3329 neue Führerscheine erteilt. Auch wenn man dabei berücksichtigt, daß es sich für einen erheblichen Teil um Selbstfahrer handeln dürfte, so werden sich doch unter der großen Zahl noch viele neue Kraftfahrer befinden, die in der Hoffnung umgelernt haben, zu einer neuen Beschäftigung zu kommen.

Wenn in letzter Zeit die Polizei dazu übergegangen ist, auch schärfer gegen die rücksichtslosen Fußgänger vorzugehen, so ist das nur zu begrüßen, denn als gerechter Beurteiler muß man zugeben, daß sich auch unter ihnen recht hartgesottene Sünder befinden und nicht bei jedem Unfall der Kraftfahrer der Alleinschuldige ist.

Wie weit sich die Verkehrsverhältnisse bessern werden, läßt sich zwar schlecht prophezeien, aber das rücksichtslose Durchgreifen gegen die Rücksichtslosen im Straßenverkehr läßt erwarten, daß aus Strafen doch auch Lehren gezogen werden. Auch unter den idealsten Verhältnissen werden sich Verkehrsunfälle nicht ganz vermeiden lassen, besonders im Zeitalter des Motors, der schließlich einmal gegen den Willen seiner Beherrscher durchgehen kann. 72 Tote und 2402 Verletzte allein im Stadtbereich Breslau sind aber jedenfalls ein Zeichen, daß wir von den Idealzuständen noch sehr weit entfernt sind.

Aufnordung

Der Heiratskonsens der Nazioten

Wer läuft denn da in gelber Hos'
Mit Plattfüß und mit krummer Nos'
Mit Säbelbeinen ebendrein?
Das wird gewiß ein Jude sein!
Die Haare schwarz, die Augen braun,
Die Lippe lüstern anzuschaun,
Ein Deutscher so nicht aussehn kann!
Und doch ist es ein Hitlermann!

Der Gausaj brennt vor Liebe heiß,
Doch liebt er nur den blonden Steiß,
Reinrassig, erbgesund und rund,
Nur so schließ er den Freundschaftsbund!
Und wie der Gausaj es sich denkt,
Wird nun zum Dritten Reich gelenkt;
Ein neuer Adel wird durch Zucht
Zuerst erzeugt und dann verbucht!

Wen Freundesliebe abgequält,
Wird schließlich einer Frau vermählt,
Die süß und blond und engelrein
Sich wegwirft als „Auf ewig Dein!"
Das Rassenamt bescheinigt dann
Im Sippenbuch dem deutschen Mann
Daß ihm der Adel ward zum Lohn
Und reines Blut für seinen Sohn!

Der Sohn läuft dann in gelber Hos'
Mit Plattfüß nicht und krummer Nos'!
Den Gausaj, der vor Liebe heiß,
Beglückt ein runder, blonder Steiß!
Und ist der Junge abgequält,
Wird er an eine Frau vermählt.
So geht es fort für alle Zeit,
Bis in die fernste Ewigkeit!

Reda

Die Prozesse der Breslauer Bühnenkünstler vor dem Bühnen-Oberschiedsgericht in Berlin

Berufung der Solomitglieder des Stadttheaters abgelehnt, die anderen Prozesse noch nicht entschieden

Das Bühnen-Oberschiedsgericht in Berlin hat heute als zweite Instanz über die Prozesse der Mitglieder des Stadttheaters, bzw. der Vereinigten Theater gegen deren Theaterleitungen wegen der Anwendbarkeit der preußischen Sparverordnung vom 12. September 1931 getagt. Es kam zu der Erkenntnis, daß die Anwendbarkeit der Sparverordnung an sich gegeben ist, und daß die Theaterleitungen von den subventionierenden Stellen gezwungen werden können, und somit gewissermaßen ermächtigt sind, diktatorisch vorzugehen, die Bezüge aller Angestellten um 20—50 Prozent zu kürzen. Aus diesem Grunde mußten die Prozesse, bzw. Berufungen der Solomitglieder des Stadttheaters abgewiesen werden. Die Prozesse der Chor- und Ballet-Mitglieder sind noch nicht endgültig entschieden, da die Frage der Berechtigung zur Unterschreitung der Mindestgrenze von 300,— Mark noch der Nachprüfung bedarf. Ein abschließendes Urteil wird am Freitag, den 15. Januar gefällt werden.

Die Angelegenheit der Mitglieder der Vereinigten Theater ist vertagt worden, da es sich hier nicht um ein Beteiligungs- sondern um ein reines Zuschuß-Theater handelt und noch verschiedene Fragen der Klärung bedürfen. Ein neuer Termin zur Verhandlung wird in Kürze anberaumt werden.

Magistrat stellt Strafantrag

gegen die Nazi-Zeitung

Die Nationalsozialistische „Schlesische Tageszeitung" veröffentlichte in ihrer Nummer 6 vom 8. Januar unter der Ueberschrift „Die weiße Weste des Magistrats" einen Artikel, der zahlreiche grobe Unwahrheiten und schwere Beleidigungen des gesamten Magistrats, des Oberbürgermeisters und einiger städtischer Beamten enthält. Die Beleidigten werden gegen die für die Veröffentlichung verantwortlichen Personen und gegen den mutmaßlichen Zuträger Strafantrag wegen Beleidigung auf Grund der durch die 4. Notverordnung verschärften Bestimmungen über den Ehrenschutz stellen.

Jede vierte in Deutschland geraucht 3 1/3 Zigarette (mit Gold) ist eine CLUB

Beamte, Angestellte, Verwaltungsarbeite
der Reichs-, Staats- und Kommunalbetriebe.

Freitag, den 15. Januar 1932, 19½ Uhr, im großen Saale des Lokals „Wratislawia", Mauritiuspla

Oeffentliche Versammlung

Rektor **Simon**-Neusalz, M. d. L. **„Die Notverordnungen**

1. Vorsitzender des Beamten-Ausschusses des Landtages spricht über:

Vollzähliges Erscheinen wird erwartet.

Kellerbrand in der Feldstraße
und Kurzschluß im Möbelgeschäft

Gestern, kurz nach 16 Uhr, wurde die Feuerwehr nach Feldstraße 54 alarmiert. Dort waren in einem nach der Straße zu gelegenen Wirtschaftskeller verschiedene Wirtschaftsgeräte und einige Säcke wahrscheinlich durch unachtsames Wegwerfen eines brennenden Zigarrenrestes, der durch eine Entlüftungsöffnung in den Keller gefallen war, in Brand geraten. Da die Keller keine Fenster hatten, wurden der Feuerwehr die Löscharbeiten infolge des starken Qualmes, der nicht abziehen konnte, sehr erschwert. Das Feuer wurde mit der Eimerspritze abgelöscht. — Kurz von 21 Uhr erfolgte ein Alarm nach Reuschestraße 20/21, wo in einem Möbelgeschäft Kurzschluß in der Lichtleitung zwischen Schalter und Verteilerdose entstanden war. Die Leitung wurde abgeklemmt und die Enden isoliert, so daß jede weitere Gefahr beseitigt war.

Sozialistische Studentenschaft

Heute abend, um 20 Uhr, spricht Chefredakteur Genosse Albert Kranold in unserem Heim, Paradiesstraße 17, über „Die Lage der Landwirtschaft in Ostdeutschland". Wir würden uns freuen, wenn recht viele Genossen aus der Partei, den Gewerkschaften und den sozialdemokratischen Jugendorganisationen an unseren Veranstaltungen als Gäste teilnehmen würden.

Affenbaby im Zoo

In den Morgenstunden des letzten Sonntags hat ein Java-Affenweibchen ein Junges zur Welt gebracht. Das Baby hält sich, wie das bei Affen meist der Fall ist, am Bauch der Mutter fest und wird von dieser dauernd herumgetragen. Da die Mutter sehr ängstlich ist, wird dringend gebeten, die Tiere nicht zu beunruhigen. — Unsere Notiz über die fischfressenden Pinseläffchen hat mehrfache Nachfragen nach der Unterbringung der Tierchen zur Folge gehabt, die den Winter über dem Publikum leider nicht gezeigt werden können, da die kleinen Käfige im Innern des Affenhauses zu wenig Sonne erhalten. Bei der Zucht von Pinseläffchen wurde vor kurzem festgestellt, daß hier das Männchen die Jungen auf dem Rücken herumträgt und daß das Weibchen, abgesehen vom Säugen, sich in keiner Weise um die Nachkommenschaft kümmert. Auch unser Pärchen hatte im Oktober 1930 ein Junges, dem aber die Alten gleich den Kopf abbissen und auffraßen, wahrscheinlich weil sie damals noch zu wenig Fleisch- bzw. Fischnahrung erhielten. — Wir erinnern noch einmal an die Möglichkeit, beim Besuch des Gartens die Nieten der Zoo-Lotterie in Zahlung zu geben. Bei Entnahme einer Tageskarte zu 1 Mark wird ein nicht gezogenes Los mit dem vollen Kaufpreise von 50 Pf. in Zahlung genommen.

Die Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft

hat zum Besten der Notleidenden insgesamt 2000 Liter Petroleum kostenfrei zur Verfügung gestellt, von denen 1000 Liter für Breslau und je 500 Liter für Neurode und für Reichenbach bestimmt sind. Die großzügige Spende verdient wärmste Anerkennung.

Die Generalversammlung der Begräbnis-Sterbe-Zuschußkasse Archimedes

findet am Sonntag, den 17. Januar, vormittags 9,30 Uhr, im Zentralballsaal, Westendstraße, statt.

Das diesjährige Pfingstpaschen

findet in der Zeit vom 15. bis 21. Mai 1932 wiederum auf der Viehweide, am Ende der Langengasse, statt. Gesuche um Zuweisung von Plätzen sind bis spätestens 31. Januar dieses Jahres dem Magistratsbüro VI, Am Rathaus 10, schriftlich unter Angabe der Geschäftsart und der gewünschten Frontmeter einzureichen. Es können jedoch nur diejenigen Bewerber einen Platz erhalten, die im Besitze einer Gewerbebescheinigung oder eines Wandergewerbescheines sind. Anträge mit ungenauen Angaben werden nicht berücksichtigt. Da das Gelände auf der Viehweide im nächsten Jahre zur Herstellung von Kleingärten benötigt wird, können Plätze nur in beschränkter Anzahl vergeben werden.

Kurse an der Städtischen Frauenberufsschule

Für die an der Städtischen Frauenberufsschule Arletiusstraße 5 stattfindenden kurzfristigen achtwöchigen Kurse in Diätküche, feine Küche, bürgerliche Küche, Zeichnen und Entwerfen, Zuschneiden und Abformen können noch einige Anmeldungen angenommen werden.

Arbeiter-Sport

Fußball

Bezirksvorstand. Spartenleitung 14. Januar, 19 Uhr, im Kartellbüro. 18. Januar: Funktionäre des Bezirks mit Ausnahme der Schiris, 22 Uhr, Bezirkslokal Piastenbräu.

Touristenverein „Die Naturfreunde"

14. Januar Vorstandssitzung (Berichte mitbringen). Freitag Hüttensitzung. Alle Hüttenwarts und alle, die Interesse an der Hütte haben, kommen. 17. Januar, 16 Uhr, Generalversammlung. Ausweis mitbringen.

Rundfunk von heute

Tägliche Funkvorschau für Arbeiterhörer

Das heutige Programm wird den Arbeiterhörer kaum interessieren.

Berücksichtigt beim Einkauf unsere Inserenten!

Wasserstand

	13. 1.	12. 1.		13. 1.	12. 1.
Ratibor	2.49	2.56	Kansern (Unter-Pegel)	4.50	5.02
Neisse (Stadt)	—0.22	0.15	Dyhernfurth	3.65	4.07
Neißemünd. (Unt.-Pegel)	2.60	3.60	Abflußmenge sekundlich	371	477
Brieg (Mastenkran)	3.60	4.02	Fürstenberg vom 12.	2.13	
Treschen	2.18	2.71	Wassertemperatur +0,5°		

der städtischen Sparkasse zu Breslau

Sozialdemokratische Partei

Partei-Sekretariat:
Gewerkschaftshaus, Zimmer 167—170
Telefon Nummern 59060—59061
Geöffnet außer Sonnabend von 8—4 und 4—7 Uhr

Abteilung Ohlauer Tor. Donnerstag, 20 Uhr, bei Görlich, Löschstr. Abteilungs-Funktionär-Versammlung.

Abteilung Zimpel. Freitag, 20 Uhr, bei Mitte, Zimpeler Straße, Abteilungs-Funktionär-Versammlung.

Abteilung Innere Stadt (Distrikte 19 und 34). Heute, 20 Uhr, bei Heider, Münzergasse 14, Abteilungsfunktionär-Sitzung.

Distrikt 31. Unsere Distrikts-General-Versammlung findet erst Freitag, 20 Uhr, im „Gelben Löwen", Hundsfeld, statt.

Ortsausschuß für Arbeiterwohlfahrt

Abteilung I. Die Sprechstunden finden von jetzt ab bei Klenner, Kaiserstraße 44, Mittwoch von 12—13 Uhr, für die Distrikte 17, 18, 20, 21 und Distrikte Oswitz, Karlowitz, Rosenthal, statt; Sonnabend von 12—13 Uhr für die Distrikte 17, 18, 20 und 21.

Sozialistische Arbeiterjugend

Oblente. Berichtsbogen sind bestimmt diese Woche noch abzugeben.

Freigewerkschaftliches Jugendkartell

Metallarbeiterjugend. Heute, 18 Uhr, im Heim, Gewerkschaftshaus, Gesamt-Funktionärsitzung.

Friseurjugend. Heute, 20 Uhr, im Heim, Gewerkschaftshaus, Hauptversammlung.

Nahrungsmitteljugend. Donnerstag, 20 Uhr, im Heim, Gewerkschaftshaus, Heimabend.

Malerjugend. Freitag, 20 Uhr, Heim, Gewerkschaftshaus, Heimabend.

Textilarbeiterjugend. Donnerstag, 20 Uhr, im Heim, Gewerkschaftshaus, Heimabend.

Bekleidungsarbeiterjugend. Freitag, 20 Uhr, im Heim, Gewerkschaftshaus, „Unsere Mädel haben das Wort".

Freidenkerjugend

Gruppe Südost. Heute, 19.30 Uhr, im Heim, Tauentzienstraße 84, Gesellschaftsabend. Genosse Dr. Seidenberg spricht über: „Anatomie-Psychologie". Gäste willkommen.

Gruppe Nord. Heute, 20 Uhr, im Heim, Michaelisstraße 36, „Wird das Jahr 1932 die Entscheidung bringen?" Referent: Genosse H. Matzlahn.

Gruppe West. Heute, 20 Uhr, Jahresmitgliederversammlung.

Arbeitsgemeinschaft der Arbeiterkinderfreunde Breslau

Abteilung 3 (Odertor). Heute alle Mitglieder der Kapelle mit Instrumenten um 17 Uhr in der Rosenschule. Sonntag fällt die Fahrt aus.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Schulungskursus. Heute, Zimmer 12/14, Schulungskursus. Referent Kamerad Frey. Der für Freitag angesetzte Kursusabend fällt aus.

Abteilung West, Schufo. Morgen, 19,30 Uhr, Antreten in der Jahnturnhalle. Die Kameraden der Südo erscheinen gleichfalls. Turnschuhe mitbringen.

Banner 2 (Hörsing). Donnerstag, 19 Uhr, im Lessing, Adalbertstraße, Jahreshauptversammlung.

Banner 8 (Braun). Die für morgen angesetzte Zug- und Gruppenversammlung wird auf Montag, 18. Januar, 20 Uhr, bei Kameraden Nagel, Bismarckstraße 82, verschoben.

Banner 9 (Bebel). Freitag, 20 Uhr, bei Oderbein, Frankfurter Straße, Jahreshauptversammlung. Referent: Kamerad Alexander.

Banner 10 (Severing). Freitag, 20 Uhr, bei Maly, Westendstraße, Jahreshauptversammlung.

Banner 11 (Reuter). Freitag übliche Zusammenkunft.

Banner 12 (Freiligrath). Freitag, 15. Januar, 20 Uhr, im Anker, Ausschank, Schmiedebrücke 20, Jahreshauptversammlung. Referent: Kamerad Rother.

Jungbanner Nord (Ebert). Morgen alles im Heim. Gäste willkommen.

Jungbanner Ost (Daimling). Morgen Heimabend.

Jungbanner Süd (Frank). Sonnabend sind alle Kameraden, die am Jitsu-Kursus teilnehmen, in der Turnhalle.

Jungbanner West (Blum). Morgen, 19,30 Uhr, alles in der Jahnturnhalle. Sportsachen mitbringen.

Vortrupp Ost. Morgen Lichtbildervortrag.

Vortrupp West. Heute Heimabend.

Banner Breslau. Sonntag, 9 Uhr, bei Gregor, Jahreshauptversammlung.

Banner Karlowitz. Morgen, 20 Uhr, bei Krause, Jahreshauptversammlung.

Banner Gandau. Sonntag, 17. Januar, 14 Uhr, bei Reichert, früher Friedrich-Park, Jahreshauptversammlung. Angehörige und Freunde sind geladen.

Banner Kansern. Sonnabend, 19 Uhr, bei Seidel, Lichtbildervortrag. Referent ist anwesend.

Banner Tschansch. Sonnabend, 20 Uhr, nicht bei Kappler, sondern Karrasch Jahreshauptversammlung.

Banner Tschechnitz. Sonnabend, 20 Uhr, bei Gerstenberg, Jahreshauptversammlung. Referent: Kamerad Alexander.

Banner Moischwitz. Freitag, 15. Januar, 19,30 Uhr, bei Jaschke, Jahreshauptversammlung. Referent: Kamerad Sachs.

Spielmannszug Kansern und Leipe. Morgen, 18 Uhr, bei Seidel, Uebungsabend.

Radfahrerzug Süd. Morgen, 20 Uhr, bei Rosch, Herderstraße 17, wichtige Versammlung.

Theater und Musik

Lobetheater

„Der Schwierige" von Hofmannsthal

Es mag dahingestellt bleiben, ob die Aufführung dieses Spätwerkes des verstorbenen österreichischen Dichters eine Notwendigkeit war. Zeitgemäß ist das Stück weniger denn je und doch finden wir uns heute leichter mit ihm ab, als man es vor einem Jahrzehnt bei seiner Uraufführung tat. Jene Welt der österreichischen Aristokratie, wie sie Hugo von Hofmannsthal mit liebevoller Behutsamkeit hier vor uns ausbreitet, lag damals in den Nachkriegsjahren in den letzten Zügen und nur zu oft wurde in dem Werk ein schmerzlich bewegter Nachruf gesehen, der ihren Untergang betrauerte. Das, was man damals dem Dichter übelnahm, konzedieren wir ihm gern. Die Welt der Altenwyls, Bühls und Hechlingens ist vergangen und tot. Die Zeit hatte nicht nötig, sie zu zerbrechen. Sie schob sie beiseite und ging an ihren Menschen vorbei, die in ihren Adelspalästen mit Resignation und Noblesse ihrem Ende entgegenlebten.

In diese schemenhafte Welt, die eine große Tradition seit Jahrhunderten mit Delikatesse zu konservieren verstand, die erstarrt und zerrädgezogen ihre Schattenseiten lebte, verliebte sich Hofmannsthal, der wie sie das „abiose Getriebe" dieser Zeit haßte, weil er deren Geist nicht verstand. In sie träumte er sich hinein, in sie zeichnete er die dünne Bleistiftkontur eines Geschehens, in dessen Mittelpunkt jener Hans Karl Graf von Bühl steht, jener dünnblütige überneurose, sensible Aristokrat, dessen Nervensystem empfindlich auf alles reagiert, was ihm entgegentritt, der dem Schicksal seinen freien Lauf läßt, weil er vor nachdenklicher Ueberlegung zu keinem Entschluß kommt, und doch instinktsicher aus den Mißverständnissen, die er anrichtet, den Weg zu sich selbst wieder findet. Das ist der „Schwierige", dem sein Diener die Wünsche von den Augen ablesen muß, der nicht „nein" sagen kann, und, wenn er „ja" sagt, doch „nein" meint. Ihn stellt Hofmannsthal in ein potenziert diabolisches Lustspielgeschehen, dessen komplizierte Intriguen im einzelnen nicht interessieren, dessen zurückhaltende Heiterkeit ihren Charme bewahrt, die in derbe Effekte ausbricht, doch auch recht oft im Leerlauf der Konversation erstickt. Dagegen versteht es Hofmannsthals großartige Charakterzeichnungskunst von Menschen und Situationen ausgehend, jenes dem Episodischen, das ihm dazu dient, den unsichtbaren Kreis um die lebensferne Aristokratie uns recht fühlbar zu machen und die Essenz ihres Wesens um so reiner herauszukristallisieren, Inhalt und Spannung zu geben.

Die Aufführung unter der Regie Barnays war anständige und saubere Theaterarbeit. Doch nur in recht vereinzelten Momenten verdichtete sich das Spiel zu jener typisch wienerischen Atmosphäre, in der die Scheinwelt Hofmannsthals die Voraussetzung ihrer Existenz findet. Das durchgängig zu erreichen, wird mit einem Ensemble, das auf ganz andere Aufgaben eingerichtet ist, nicht leicht sein. Den Grafen Bühl spielte Hans Frank mit jener ausgezeichneten „Treue", die dem leicht beeinflußbaren Stimmungsmenschen die natürlich-liebenswürdige Noblesse gab. Hinzu kam eine resignierte Verhaltenheit des Tones, die ebenso mühelos den Uebergang zu flüssiger Konversation, wie zu den über das Konventionelle hinausgehenden, in herzliche, freundschaftliche Verbundenheit umschlagenden Gesprächen mit Antoinette und Helene finden konnte. Eine ausgezeichnete Leistung, die indessen manchmal leicht durchblicken ließ, daß die müde Dekadenz der Rolle doch nicht so ganz zum Wesen dieses außerordentlich begabten Schauspielers gehört. Hildegard Grethe wurde es als Crescence recht schwer, die richtige Mitte zwischen lebhafter Aufgeregtheit und diskreter Würde zu finden. Ihrem Sohne Stani gab Hans Radin die frische Eleganz und arrogante Blasiertheit eines jungen Feudalherren. Trude Eger als Helene Altenwyl blieb trotz lebhaften Bemühens, überzeugende Haltung zu gewinnen blaß und farblos. Ria Rose war persönlich durchaus sympathisch und fand sich auf ihre Weise recht annehmbar mit der Rolle der Antoinette ab, ohne natürlich im entferntesten den Typ der grande dame des 18. Jahrhunderts zu treffen. Dem Baron Neuhoff gab Walter Bäuerle die entsprechenden unsympathischen norddeutschen Junkermanieren. Ernstlich Viktoria Ballasko, der die wienerische Herzlichkeit und das sprudelnde Temperament entzückend zu Gesicht steht. Als Sekretär Leugebauer traf Benno Carlé den richtigen Ton übiger Selbstzufriedenheit. Ganz vorzüglich Manfred Inger als Vinzenz.

—i—

6. Abonnements-Konzert

Selten kann ein Violinist heut noch auf einen vollen Saal zählen. Bronislaw Huberman geigte im sechsten Abonnements-Konzert und es versammelte sich dazu soviel Publikum wie in den besten Zeiten. Das beweist, daß die wahre Kunst doch nicht heimatlos geworden ist, und daß eine Persönlichkeit ihre Anziehungskraft besitzt. Huberman gehört zu den wenigen Geigern, die ein Publikum mit ihrem Instrument unbedingt bezaubern können. Es ist der wärmste, der edelste, der vollendete Ton, den dieser Künstler erzeugt und der jeden Hörer in atemlose Spannung versetzt. Durch diesen Geiger wurde Beethovens Violinkonzert, die Krone aller Violin-Konzerte zum Ereignis. Huberman wußte auf seiner herrlichen Stradivari zu singen. Er nahm die technischen Schwierigkeiten in aller Ruhe und unbeschreiblicher Eleganz. Er brillierte in eigenen Kadenzen, Doppelgriffen, chromatischen Läufen, Akkorden und Skalenfeinheiten und blieb doch stets der stilvolle und stilbewußte Virtuose, dem es nicht um sich selbst ging — was auch vorkommt — sondern um Beethoven. Kein Wunder, daß man das Violin-Konzert wieder neu erlebte und seinen großen Reichtum an Erfindung und Gehalt gewahr wurde, als ob man es vorher nie gehört hätte. Huberman fand begeisterten Beifall und spielte nach langem Zögern noch eine Zugabe. Die Orchesterbegleitung Prof. Dohrns hatte nach der Seite der inneren Erfassung und Ausdeutung merkbare Grenzen und ich glaube, daß sie dem Solisten ebenso wenig gefallen hat wie uns. Ganz überragend war dagegen der Eindruck, den die dritte Sinfonie in F-Dur von Brahms hinterließ. Brahms sprach hier mit unmittelbarer Ueberzeugungskraft zum Hörer. Die Wiedergabe war ein Meisterstück Prof. Dohrns. In sehr guter Form das Orchester, die Streichkörper nobel ausgewogen, die Holz- und Blechbläsergruppen den Streichern innig verbunden. Prof. Dohrn hat die Sinfonie kaum je so innerlich bewegt dirigiert als diesmal. Der weit gespannter Aufbau mußte neu bewegen und ergriff. Jubel und Beifall auslösen. An die erste Stelle des Programms hatte Dohrn die Erstaufführung eines Konzerts für Klarinette, Fagott, Trompete, Pauke und Streichorchester von Julius Weismann gesetzt. Man hörte vier knappe abgerundete Sätzchen in einer neuromantischen Tonsprache, die sich gelegentlich bis in die Nähe von Strauß vorwagt. Es wird in den einzelnen Sätzen nichts Entscheidendes gesagt und nur die Fähigkeit altklassisch-modernen Musizierens wird ausgenutzt. In schönen Stellen entdeckt der Hörer im Lento. Mehr wie freundliche Aufnahme wurde dem Werk und den außer dem Streichorchester an der Wiedergabe beteiligten Solisten (Tschirner, Stöhr, Kirbach, Friede, Meisch) nicht zuteil.

Aus der Umgebung

Sklavenhaltermethoden in Wessig

Aus Wessig wird uns ein unerhörter Fall von Mißhandlung eines auf dem dortigen Gut beschäftigten Waisenknaben gemeldet. Der Gutsdirektor von Konradowitz entblödete sich vor einigen Tagen nicht, den sechzehnjährigen B., der auf dem Gut beschäftigt ist, in unmenschlicher Weise zu mißhandeln und, als er schon am Boden lag, mit den Füßen zu treten. B. wurde ziemlich ernsthaft verletzt; insbesondere das linke Auge scheint dauernd Schaden davon zu tragen. Anlaß zu dieser feigen und brutalen Behandlung gab ein Bündel Heu, das B. ohne besonderen Auftrag einem Ackerkutscher gegeben hatte.

Da es wohl nicht im öffentlichen Interesse liegt, daß ein Mann wie Herr Konradowitz sich an schutzlosen Waisenjungen vergreift, erwarten wir das Einschreiten des Staatsanwaltes.

Großfeuer in Rothsürben

Ein Riesenbrand machte in den Abendstunden des Montag den ganzen Süden des Landkreises mobil. Die große mit Erntevorräten gefüllte Feldscheune des Dominiums Rothsürben wurde ein Opfer der Flammen. Da außer dem Getreide auch mehrere Maschinen in der Scheune untergebracht waren, ist der Schaden beträchtlich, jedoch durch Versicherung gedeckt. Es wird Brandstiftung vermutet.

Brockau. Seinen Verletzungen erlegen. Der Kranwärter Hermann Laqua, der wie wir gestern meldeten, verunglückte, ist am Dienstag vormittag seinen Verletzungen im Brüderkloster in Breslau erlegen.

Brockau. In der Generalversammlung der Partei wurde der Vorstand wie folgt neu- bzw. wiedergewählt: 1. Vorsitzender Genosse Gärtner, 1. Schriftführer Genosse Demny, 1. Kassierer Genosse Sprung, 2. Vorsitzender Genossin Rudolph, 2. Schriftführer Genosse Schneider, 1. Unterkassierer Gen. Glöckner, 2. Unterkassierer Gen. Schelauske. Jugendleiter ist Genosse Zigan und Frauenleiterin Genossin Rudolph. Zu Revisoren wurden die Genossen Fischer und Eisler und zu Beisitzern die Genossen Neumann und Reichel und die Genossinnen Baerhold und Kwas ernannt. Der Bildungsausschuß besteht aus den Genossen Weil und Pöllner und der Arbeiterwohlfahrts-Ausschuß aus dem Genossen Pöller und den Genossinnen Kwas, Baerhold, Eisler, Weil und Schöpe. Zum Berichterstatter für die „Volkswacht" wurde Genosse Weil gewählt. Besonders erwähnenswert wäre noch, daß beschlossen wurde, in nächster Zeit in Brockau seitens unserer Partei eine Erwerbslosen-Versammlung stattfinden zu lassen.

Schottwitz. Am Freitag, dem 15. Januar, 19,30 Uhr, findet bei Preicha unsere Generalversammlung statt. Redner ist Genosse Rektor Gabriel. Niemand darf fehlen.

Tschechnitz. Fräulein Lindenblatt wirbt hier am Orte eifrig für die deutschnationale Presse und, selbstverständlich, gegen die Abbestellung der „Volkswacht". Anscheinend sind die Argumente hierfür aber unzureichend, denn diese Art der Werbung wird, insbesondere bei Erwerbslosen, mit Liebesgaben wie Getränke und Zigaretten unterstützt. Es scheint doch nicht besonders gut bestellt zu sein, um die nationale Sache, wenn man solchen Mittelchen greifen muß.

Zindel. In der Generalversammlung der Partei referierte Genosse Dr. Korn über den „Kampf der Arbeiterschaft gegen Knechtschaft und Unterdrückung". Als Erfolg der Forderung des Zusammenschlusses der Arbeiterschaft konnten vier Neuaufnahmen gemacht werden. In den Vorstand wurden gewählt: 1. Vorsitzender Genosse Otto Romberg, 2. Vorsitzender Max Kupke, Kassierer Josef Mai, Schriftführer Paul Scholz, Revisoren Wilhelm Geldner und Fritz Kluge. Zur Generalversammlung wird Genosse Erich Scholz delegiert. Auch der Vorstand des Ortsvereins des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold wurde neugewählt. Auch hier erfolgte eine Neuaufnahme. Die Versammlung wurde nach anregender Aussprache nach vierstündiger Dauer mit einem Hoch auf Partei und Reichsbanner und dem Absingen der Internationale beendet.

Jäschkowitz. Herr Barsch, der Liebling aller Jäschkowitzer Arbeiter, soll, wie wir hören, dem Schicksal des Arbeitnehmers in Krisenzeiten zum Opfer gefallen sein und die Kündigung bekommen haben. Die naziotische Volksgemeinschaft hat aber eine Kehrseite; sie vermochte und vermag die Klassengegensätze und die Unsicherheit der proletarischen Existenz in der bürgerlichen Gesellschaftsordnung nicht aufzuheben. Herr Barsch soll sich schon die entsprechende Erkenntnis durch seinen Uebergang zum kommunistische Lager entsprechend dokumentiert haben. Hoffentlich bekommt die KP. keine Verdauungsbeschwerden durch diesen Zuwachs.

Woigwitz. Auf anonyme Zuschriften können wir nicht eingehen. Die Redaktion.

Neumarkt. Banner Löbe. Sonnabend, den 16. Januar, abends 8 Uhr, im Vereinslokal „Gelber Löwe" findet die Generalversammlung statt. Referent: Gausekretär Kamerad Steiner-Breslau. Es ist Pflicht aller Kameraden an der Versammlung teilzunehmen.

Konzerte / Theater / Vergnügungen

Schlesische Philharmonie. Kommenden Montag findet unter Leitung von Hermann Behr das 5. Volks-Sinfonie-Konzert statt. Aus dem Programm: Max Reger: Variationen und Fuge über ein lustiges Thema von Hiller. Der Solist des Abends ist Karl Ulrich Schnabel, ein Sohn des bekannten Pianisten Professor Arthur Schnabel. Es wird das Klavierkonzert in g-moll von Mendelssohn zum Vortrag bringen.

Stadttheater (Opernhaus). Die Intendanz teilt mit, daß sie stets bemüht sein wird, die angekündigten Vorstellungen durchzuführen. Die Aenderungen und Umbesetzungen der letzten Woche waren hauptsächlich durch die Erkrankungen der Herren Darbow, Reißner, Riedner und der Herren Arnold und Wilhelmi bedingt. — Heute, Mittwoch, Anfang 19,30 Uhr, Abonnementsvorstellung F 9, „Hofmannshäuser". Morgen, Donnerstag, Anfang 20 Uhr, Abonnementsvorstellung D 9, Lehars Operette „Der Vogelhändler" mit Benno Arnold in der Titelpartie. Freitag Anfang 19,30 Uhr, „Abrahams Operette „Die Blume von Hawaii", die bei allen bisherigen Aufführungen sensationellen Beifall erzielte. Sonnabend, 20 Uhr, Abonnementsvorstellung G 9, „Manon Lescaut". Sonntag, 14,30 Uhr, „Hoffmanns Erzählungen", 19,30 Uhr, „Die Blume von Hawaii".

Lobetheater. Hugo von Hofmannsthals, mit großem Erfolg aufgenommenes Lustspiel „Der Schwierige" gelangt täglich 20,15 Uhr in der Inszenierung von Paul Barnay zur Wiederholung. Die letzte Aufführung des Märchens „Der Himmelsschlüssel" ist Sonntag, 17. Januar, 15,30 Uhr, Märchenpreise.

Thaliatheater. Täglich 20,15 Uhr, der stürmische Heiterkeitserfolg „Frauen an das Steuer . . .", Schwankoperette von Arnold und Bach. Musik von Walter Kollo. Inszenierung Harry Wilton. Paul Mochmanns Kinderstück „Robinsons Abenteuer" gelangt Sonntag, den 17. Januar, zum letzten Male zur Aufführung; Märchenpreise.

Schauspielhaus. Die Aufführungen der überaus lustigen Operette „Frühling im Wiener Wald" mit dem auch in Breslau rasch populär gewordenen Wiener Komiker Josef Egger finden nur noch heute, Mittwoch, morgen und Freitag statt. Sonnabend wird eine Neueinstudierung von Schubert-Berés Singspiel „Das Dreimäderlhaus", dessen Welterfolg bekannt ist, vorbereitet. In den Gästen tritt Herr Heinrich Pacher von der Wiener Volksoper, der den Schubert singt. Sonntag und die folgenden Tage wird „Das Dreimäderlhaus" kurze Zeit wiederholt.

Zwei Schlußnachmittage bei Lommel. Infolge des ungewöhnlich starken Andrangs zu Lommel im Liebich-Theater hat sich die Direktion entschlossen, am Donnerstag und Freitag nachmittag zwei große Schluß-Nachmittage mit L. M. Lommel und dem ungekürzten Varieté-Programm zu veranstalten. Die Eintrittspreise sind stark ermäßigt. Da Lommel nur bis einschließlich Freitag abend in Breslau bleibt — am Sonnabend gastiert bereits Siegfried Arno — so sind diese großen Schlußvorstellungen am Donnerstag und Freitag nachmittag und abends letzte Gelegenheit, L. M. Lommel zu sehen. Um das in den letzten Tagen bei der Kasse des Liebich-Theaters üblich gewordene Schlangenstehen in Zukunft zu vermeiden, ist eine zweite Separatkasse eröffnet worden; außerdem wird auf Vorverkauf bei Barasch, Wertheim und Hainauer hingewiesen.

Zirkus Busch. Nur noch bis Freitag, 15. Januar, bleibt das sensationelle Neuerungs-Programm, mit den 20 Attraktionen auf dem Spielplan. Täglich haben Sie zweimal, 4,15 und 8,15 Uhr, Gelegenheit, das alte Programm zu sehen und zu hören. Ab Sonnabend wird ein vollständig neues Programm geboten werden.

Breslauer Volksbühne. Das Konzert von Karle Rick-Jarenicke mit Songs, Balladensängen und Grotesken nach Texten von Kästner, Reimann, Klabund und Tucholsky findet nicht — wir irrtümlich in der Sonnabend-Nummer mitgeteilt wurde — am 15., sondern am Dienstag, dem 19. Januar, 20 Uhr, im Kammermusiksaal statt. Die Conference am Flügel hat Dr. Edmund Nick. Eintrittskarten zum Preise von 1 Mark für Mitglieder in der Geschäftsstelle, Schweidnitzer Straße 54, für Nichtmitglieder zum Preise von 2 und 3 Mark auch bei Hainauer.

ARBEIT UND WIRTSCHAFT

Wer erhält Krisenunterstützung?

Die Bestimmungen der Verordnung über die Krisenfürsorge im Bereich des Landesarbeitsamtes Schlesien

Wie in den verschiedenen Gesetzgebungsgebieten durch die Notverordnungen die Fassung der einzelnen Paragraphen dauernd im Fluß ist, so ist es auch bei den Bestimmungen über die Fürsorge für die Arbeitslosen, obwohl diese in der letzten Notverordnung keine Aenderung erfahren haben. Ehe die einzelnen Maßnahmen in ihrer Formulierung und Auswirkung bei dem letzten Arbeitslosen bekannt wird, werden in den Ministerien oder den hohen Verwaltungsstellen bereits wieder Abänderungen beraten und formuliert, so daß es nicht verwunderlich ist, wenn sich dieser und jener nicht mehr auskennt.

Sehr groß ist die Unklarheit über die Ausführungsbestimmungen der letzten Verordnung über die Krisenfürsorge, so daß es zweckmäßig erscheint, die im Verbreitungsgebiet unserer Zeitung und ihrer Kopfblätter geltenden Vorschriften einmal näher zu erörtern. Zur besseren Erläuterung seien zunächst einmal die einzelnen Berufsgruppen aufgeführt, wie sie nach den amtlichen Formulieren eingeteilt sind:

Berufsgruppe 1: Arbeitnehmer der Landwirtschaft.
Berufsgruppe 1/2a: Land- und forstwirtschaftliche Angestellte.
Berufsgruppe 3: Bergbau, Hütten- und Salinenwesen, Torfgräberei.
Berufsgruppe 4: Industrie der Steine und Erden.
Berufsgruppe 5/6: Metallverarbeitung und Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate.
Berufsgruppe 7/8: Chemische Industrie und Industrie der forstwirtschaftlichen Nebenerzeugnisse, Leuchtstoffe, Seifen, Fette, Oele und Firnisse.
Berufsgruppe 9: Spinnstoffgewerbe, einschließlich Färberei und Appreiur.
Berufsgruppe 10: Zellstoff- und Papierherstellung und Verarbeitung.
Berufsgruppe 11: Lederindustrie und Industrie lederartiger Stoffe.
Berufsgruppe 12: Holz- und Schnitzstoffgewerbe.
Berufsgruppe 13b: Bäcker und Konditoren.
Berufsgruppe 13e: Tabak- und Zigarrenarbeiter.
Berufsgruppe 14: Bekleidungsgewerbe.
Berufsgruppe 16: Baugewerbe.
Berufsgruppe 17: Vervielfältigungsgewerbe.
Berufsgruppe 18: Kunstgewerbliche Berufe.
Berufsgruppe 19: Theater, Musik, Schaustellungen aller Art.
Berufsgruppe 20: Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe.
Berufsgruppe 20a: Kellner aller Art.
Berufsgruppe 20c: Kochpersonal.
Berufsgruppe 21: Verkehrsgewerbe.
Berufsgruppe 22: Häusliche Dienste.
Berufsgruppe 23: Lohnarbeit wechselnder Art.
Berufsgruppe 24: Maschinisten und Heizer (auch für Schiffahrt).
Berufsgruppen 25, 26 und 27: Kaufmännische Angestellte, Büroangestellte, Techniker aller Art (außer Bautechniker).

Diese Berufsgruppeneinteilung kommt nur in Betracht, soweit es sich um Arbeitslose über 21 Jahre handelt.

Jugendliche Arbeitslose aller Berufe bis zum 21. Lebensjahre, sowie die Berufsgruppen 1 und 22 sind im ganzen Bereich des Landes-Arbeitsamtes Schlesien zum Bezuge von Krisenunterstützung nicht zugelassen.

Bei der Gewährung der Krisenunterstützung wird für die verschiedenen Berufsgruppen in den einzelnen Arbeitsamtsbezirken wieder noch von verschiedenen Voraussetzungen ausgegangen, weshalb es für die Unterstützungsempfänger wichtig ist, darüber informiert zu sein, wo und für welche Berufe Krisenunterstützung beantragt werden kann.

Da ist zunächst der

Arbeitsamtsbezirk Breslau

Innerhalb dieses Bezirkes wird Krisenunterstützung in der Stadt Groß-Breslau, sowie den Ortschaften Bettlern, Brockau, Groß-Mochbern, Herrmannsdorf, Kattern, Klettendorf, Leipe-Petersdorf, Oltaschin, Opperau, Pohlanowitz, Ransern, Schmolz, Schottwitz und Woischwitz an Angehörige aller Berufsgruppen mit Ausnahme der oben bereits erwähnten Gruppen 1 und 22 gewährt. In allen übrigen Orten des Bezirkes sind nur Angehörige der Berufsgruppen 1/2a, 4, 5/6, 9, 11, 12, 14, 16, 19, 24, 25, 26 und 27 zum Bezuge von Krisenunterstützung berechtigt.

Im Arbeitsamtsbezirk Brieg

gilt für die Orte Brieg, Ohlau und Peisterwitz die gleiche Regelung, so daß auch hier die nur Angehörigen der Berufsgruppen 1/2a, 4, 5/6, 9, 11, 12, 14, 16, 19, 24, 25, 26 und 27 krisenunterstützungsberechtigt sind. In allen anderen Orten des Arbeitsamtsbezirkes Brieg gilt das gleiche, wie für Brieg, Ohlau und Peisterwitz, nur wird in diesen anderen Orten noch die Berufsgruppe 9 vom Bezug der Krisenunterstützung ausgeschlossen.

Im Arbeitsamtsbezirk Oels

gelten für die Stadt Oels die gleichen Bestimmungen wie für die Stadt Groß-Breslau, bis auf die Berufsgruppen 9 und 11, denen hier die Gewährung der Krisenunterstützung nicht zugebilligt ist.

Wieedr anders ist die Regelung für den

Arbeitsamtsbezirk Steinau

in dem die Berufsgruppen 3, 7, 8, 9, 10, 11, 13b, 13e, 17, 18, 20, 20a, 20c und 23 vom Anrecht auf Krisenunterstützung ausgeschaltet sind.

Für den

Arbeitsamtsbezirk Trebnitz

sind die gleichen Berufsgruppen von der Krisenfürsorge ausgeschlossen, wie im Arbeitsamtsbezirk Steinau, weiter kommt aber in diesem Bezirk noch die Berufsgruppe 14 hinzu. Eine weitere Einschränkung betrifft die Berufsgruppe 21, die beschränkt zum Bezuge der Unterstützung zugelassen ist, aber nur in der Stadt Trebnitz.

Der Arbeitsamtsbezirk Strehlen

hat die gleiche Regelung, wie Breslau-Stadt. Nur in der Stadt Strehlen ist die Berufsgruppe 23, in den Landkreisen Strehlen, Münsterberg und Nimptsch die Berufsgruppe 11 und in den Landkreisen Münsterberg und Nimptsch die Berufsgruppe 9 vom Anrecht auf Krisenunterstützung ausgenommen.

Man sieht aus der Aufstellung, daß die Frage, wer Krisenunterstützung zu bekommen hat, recht komplizierte Antwort findet. Aus der Aufstellung geht aber zunächst nur klar hervor, welche Bestimmungen für den einzelnen Berufsangehörigen an seinem Wohnort gelten.

Darüber hinaus sieht aber die Verordnung über die Krisenfürsorge vom 23. Oktober 1931 noch andere Einschränkungen vor, die in einem folgenden Artikel erläutert werden sollen.

Gegen das Nazipack im Beamtenrock

Mit dieser Sorte von Staatsdienern muß aufgeräumt werden

Der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes hat sich am Dienstag in seiner Sitzung, an der u. a. auch Höltermann vom Reichsbanner und Stelling im Namen des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei teilnahmen, aufs neue mit der Frage der Bekämpfung nationalsozialistischer Betätigung erheblicher Teile der Beamtenschaft befaßt. Einstimmig wurde eine Entschließung angenommen, in der es heißt:

Wenn auch die maßgeblichen amtlichen Stellen Preußens in Ausführung des mit der Verordnung vom 4. Juli 1930 erlassenen Verbots die Betätigung für verfassungsfeindliche Parteien disziplinarisch verfolgt haben, so wird leider im Reich und in einigen Ländern ein energisches, grundsätzliches Durchgreifen gegen die Feinde der Republik in der Beamtenschaft vermißt. Fraglos ist diese Zurückhaltung in hohem Grade mitschuldig sowohl an der fortschreitenden faschistischen Durchsetzung des Behördenkörpers, als auch an der Benachteiligung der republiktreuen Beamten im Dienst, die sich vielfach sogar in Terrorakten auswirkt.

Dieser Zustand ist nicht länger tragbar. Der Bundesausschuß ersucht daher die Reichs- und Länderregierungen, unverzüglich dafür zu sorgen, daß dem Geiste der von allen Beamten beschworenen republikanischen Verfassung Rechnung getragen wird. Gleichzeitig appelliert der Bundesausschuß an alle republiktreuen Beamten, auf dem Wege solidarischer Selbsthilfe mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dem nationalsozialistischen Terror entgegenzutreten. Der Bundesausschuß vertraut darauf, daß sowohl die hinter der Weimarer Verfassung stehenden Parteien und das Reichsbanner, als auch die in der Einheitsfront zusammengefaßten Gewerkschaften den hier vertretenen Bestrebungen der Beamtenschaft ihre wärmste Unterstützung zuteil werden lassen. — Der Bundesausschuß faßte weiter den Beschluß, eine Terror-Abwehrstelle einzurichten, die in Verbindung mit den gleichartigen Einrichtungen der Partei und des Reichsbanners dem nationalsozialistischen Terror in der Beamtenschaft entgegenwirken soll.

* * *

Diese Maßnahme des Bundesausschusses der freigewerkschaftlichen Beamten ist zu begrüßen und wird ihre Wirkung nicht verfehlen, wenn man bei den Regierungen den nötigen Druck dahintersetzt, daß dem unerhörten Zustand der Ausbreitung dreckigster, gegen den Staat gerichteter Gesinnung, ein Ende gemacht wird. Denn es wird allmählich schwer, gegenüber dem Terror des nationalsozialistischen Lumpenpacks im Beamtenrock ruhig zu bleiben. Was sich heute Beamte mit dem Hakenkreuz unter der Weste, als vereidete Vertreter des Staates, diesem gegenüber an Schuftereien leisten, das übersteigt alle Begriffe. Und vornehmlich das Reich sieht hier mit einer Langmut zu, die nahezu an Fatalismus grenzt. Da, man muß es schon sagen, wahrte die französische Republik besser ihre Würde. Sie jagte ihre Schmarotzer und Hetzapostel ohne Pension davon. Das zog sofort, denn am Geldbeutel hört bei dieser Gesellschaft jede Gesinnung auf, auch dann, wenn sie sich sonst national nennt. Vor gleichen Maßnahmen sollte man auch in Deutschland nicht zurückschrecken, wenn diesen unmöglichen Zuständen ein Ende bereitet werden soll.

Und daß dies nötig ist, wird höchstens die „Schlesische Tageszeitung" bestreiten.

Zur Erlangung schöner weißer Zähne und zur Beseitigung des häßlich gefärbten Zahnbelages benutzt man zweckmäßig die bekannte gute Chlorodont-Zahnpaste. Unter Vorkriegspreise. Versuch überzeugt.

AUS ALLER WELT

Im Heim der Heimatlosen

Vor den Toren der Weltstadt: Das Haus für die „Brüder von der Landstraße"

Hinter Treuenbrietzen, einem Ort im Südwesten von Berlin, gibt es eine kleine Eisenbahnstation: sie nennt sich „Treuenbrietzen-Landesanstalt" und besteht eigentlich nur aus einer Rampe zum Ein- und Aussteigen und einem Häuschen für den Mann, der die Karten knipst. Der Knipser offenbart sich bei näherem Zusehen als ein Beamter der „Landesanstalt", die der Station den Namen gegeben hat und zwei Minuten abseits von der Bahnstrecke am Waldesrand liegt. Eines von den Häusern, das zum Gebietskomplex der Landesanstalt gehört, ist das „Wanderarbeitsheim", wie es sich in nicht ganz korrektem Deutsch nennt. Von Rechts wegen müßte es heißen „Wanderarbeitsheim", denn nicht das Heim wandert, sondern seine Insassen, die geradeswegs von der Landstraße kommen und hier für eine gewisse Zeit eine Heimat finden.

Von außen sieht man die Bewohner am Fenster sitzen und Schach spielen, man hört sie musizieren und singen, es scheint hier ein ungezwungener Betrieb zu herrschen. Allerdings ist gerade Sonntag; alltags wird nicht nur musiziert, sondern auch fleißig gearbeitet. Arbeit ist hier nicht nur eine wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern auch eine soziale Angelegenheit: man will den „Brüdern von der Landstraße" wieder zu einem regelmäßigen Lebensgang verhelfen: viele stieß ja nicht der Wandertrieb, sondern die Not in die Unordnung. Die Wanderer, die das Heim aufsuchen, müssen sich auf mindestens ein Vierteljahr zum Aufenthalt und zur Arbeit in der Anstalt verpflichten; gehen sie vorher weg, so verlieren sie den Anspruch auf die Arbeitsbelohnung, die ihnen für ihre Tätigkeit zusteht. Ob diese Härte richtig ist, mag zweifelhaft erscheinen; jedenfalls unterscheidet sich durch diese Regelung das Wandererarbeitsheim von den mehr auf Daueraufenthalt und nicht speziell für Wanderer berechneten Arbeitskolonien, wie sie Bodelschwingh vor etwa 50 Jahren gründete, und von den sogenannten „Wandererarbeitsstätten" und den Herbergen zur Heimat, die mehr den Stil von ländlichen Obdachlosenasylen tragen: die Wanderer müssen bis 6 Uhr abends eintreffen, erhalten dann Quartier und Beköstigung und müssen am anderen Vormittag einige Stunden arbeiten, worauf sie nach dem Mittagessen wieder in Marsch gesetzt werden. Derartige Heime können zur Entvölkerung der Landstraßen nicht beitragen, wenn sie natürlich auch gerade in heutiger Zeit unentbehrlich sind. Die Wandererarbeitsheime hingegen wollen dem „Vagabunden" nicht nur Hilfe für eine Nacht bieten, sondern ihm in pädagogischer Absicht womöglich den Uebergang zu einem geregelten Dasein ermöglichen. Freilich ist das nicht so einfach. Außer den Schwierigkeiten, die in den Zeitverhältnissen liegen, hat man häufig mit Widerständen zu rechnen, die von dem Pflegling selbst ausgehen. Besonders unter den Jüngeren kommt es immer wieder vor, daß einer vor der festgesetzten Frist, manchmal schon am zweiten Tag nach seiner Aufnahme, davonläuft.

Wer in das Heim will, muß sich zunächst ärztlich untersuchen lassen. Diese Prüfung bestehen die meisten, denn Landstreicher pflegen wetterfeste Leute zu sein — andere halten so ein Leben nicht aus! Ein wenig schwieriger ist mitunter die Gewöhnung an Ordnung, Pünktlichkeit und Reinlichkeit, die das Anstaltsleben und die Leitidee einer solchen Institution verlangen. Beschäftigt werden die Wanderer im Landwirtschafts- und Gärtnereibetrieb, der recht ausgedehnt ist: über 1000 Morgen Wald, 300 Morgen Land und Wiesen und Obstplantagen gehören zur Anstalt; die Insassen des Heims haben vollauf zu tun. Also tatsächlich eine Stelle, wo es keine Arbeitslosigkeit gibt! Das unbegreifliche Phänomen erklärt sich allerdings vorwiegend aus zwei Umständen, mit denen man normalerweise nicht rechnen kann: aus der geringen Entlohnung der Arbeitenden und aus dem Maß ihrer Arbeitsfähigkeit, die man im Durchschnitt mit 30 Prozent der Norm ansetzt.

Das Selbstverwaltungsprinzip ist soweit wie möglich durchgeführt — aus wirtschaftlichen und aus erziehlichen Gründen. Wanderer, die sich bewährt haben, erhalten Vertrauensposten im Innenbetrieb als Aufseher, Vorarbeiter und Schreiber; ihnen ist eine besondere Wohnbaracke zugewiesen, die „Honoratiorenstation". Den andern stehen zwei massive Wohnbaracken zur Verfügung: unten sind die Werkstätten und Tagesräume, im Dachgeschoß die Schlafsäle. Selbstverständlich fehlt nicht der kleine Komfort für die Feierabendstunden: Lesezimmer, Bücher, Musikinstrumente, Klubzimmer, Radio.

Etwa 700 Wanderer jährlich von der Landstraße wegzunehmen, darf sich dieses Wandererarbeitsheim rühmen. Es ist nicht das einzige seiner Art: als die Provinz Brandenburg im Jahre 1912 die Fürsorge für die Wanderarmen in ihren Aufgabenkreis einbezog, richtete man an den Hauptverkehrsstraßen nach Berlin nach und nach sechs selbständige Heime ein, die zusammen annähernd 1700 Plätze haben. Im Verhältnis zu dem Nutzen, den diese Heime stiften, sind die Mittel, die dafür aufgewendet werden müssen, gering. Bei der bescheidenen und sparsamen Organisation der Anstalten werden die Kritiker, die gern gegen den „Fürsorgestaat" zu Felde ziehen, hier kaum irgendwelches Angriffsmaterial finden. Die Heime, welche die Provinz hier den Heimatlosen errichtet hat, sind im Laufe der Jahre sogar bis zu einem gewissen Grad vorbildlich geworden, so daß man schon von einem „Brandenburgischen System" spricht. In einer Zeit, da die Fürsorgeeinrichtungen des Staates von mancher Seite aufs schwerste angegriffen werden — meist freilich aus sehr durchsichtigen Gründen — soll auch einmal auf das Gute und Wertvolle hingewiesen werden, das geschaffen wurde.

Feuerpanik im Kinderheim

In Le Havre brach in einem Kinderheim während einer Festlichkeit ein Feuer aus. Auf der Bühne des Hauses wurden von 15 Kindern Tänze vorgeführt, als eine Pflegerin beim Anzünden einer Kerze aus Unvorsichtigkeit den Vorhang in Brand steckte. Die Flammen sprangen sofort auf die leichte Kleidung der Kinder über. 13 Kinder erlitten zum Teil schwere Brandverletzungen. Im Saal brach eine Panik aus. Das Feuer konnte nach kurzer Zeit gelöscht werden.

Die dreizehnte Fahrt...

In England wird jetzt das Ballestück des deutschen Luftschiffes „L 32", das am 21. September 1916 über Essex abgeschossen wurde, zum Verkauf angeboten. Bisher wußte man nicht, daß ein Kostüm von dem brennenden Luftschiff gerettet worden war. Ein Engländer, dessen Name geheimgehalten wird und der sich gerade in der Nähe des Ortes, auf den der Zeppelin abstürzte, aufhielt, hatte im Augenblick der Katastrophe einen Mann aus dem Gestänge des brennenden Wracks stürzen sehen. Der Mann versuchte sich mit Aufbietung der letzten Kräfte fortzuschleppen. Er umklammerte mit seinen Armen ein dickes Buch. Als der Mann zusammenbrach, schrie er mit lauter, gellender Stimme: „Dreizehn — Dreizehn! Dreizehn!" — dann verstarb er. Der Engländer nahm das Buch an sich und hub es als Andenken auf. Wäre es damals in den Besitz der englischen Militärbehörden gelangt, so hätte es für die englische Armee von ungeheurem Wert sein können. Jetzt begreift man auch den Sinn des geheimnisvollen „Dreizehn!"-Rufes: die Unglücksfahrt des „L 32" war seine dreizehnte .....

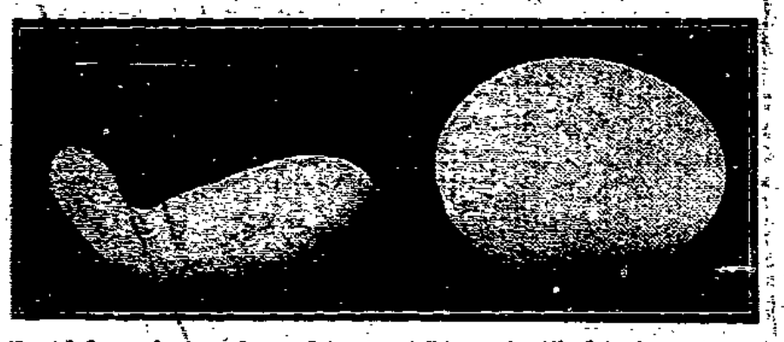
Die sozialistische Idee marschiert

Der Führer der Christlichen Gewerkschaften und Zentrumsabgeordnete Imbusch forderte in einer Versammlung des Christlichen Bergarbeiterverbandes die Ueberführung des Bergbaues in den Besitz der Allgemeinheit, um so die Arbeitslosigkeit und die Not im Bergbau erfolgreicher bekämpfen zu können.

Ein Reisefabrikant

Vor dem Gericht in Budapest begann am Dienstag ein mehrere Wochen dauernder Prozeß gegen den Handelsschuldirektor Alfred Röser. Der Angeklagte wird beschuldigt, Jahre hindurch Hunderte von falschen Reisezeugnissen ausgegeben zu haben. Röser rechtfertigt sich damit, daß er nicht aus materiellen Motiven, sondern aus Nächstenliebe gehandelt habe. Durch seine „Zeugnisausgabe" seien viele Männer zu ihren „Einjährigen" gelangt.

Eine Spielerei der Natur



stellt dieses eigenartig geformte Hühnerei (links) dar, das im ersten Augenblick gar nicht als Ei zu erkennen ist. Zum Vergleich hat unser Photograph ein normales Hühnerei (rechts) mitaufgenommen, das so recht die absurde Form des „verkrüppelten" Eies erkennen läßt.

Der „Tote" frühstückt mit den Leidtragenden

Einige Pariser Blätter teilten vor einiger Zeit den Tod des früheren Deputierten Félix Gaborit mit. Die Freunde des Verstorbenen wurden eingeladen, sich eine halbe Stunde vor dem Begräbnis um 11 Uhr am Haupttor des Friedhofs Père-Lachaise einzufinden.

Gaborit, ein Jugendfreund Aristide Briands, war bis zum Jahre 1924 durch seinen guten Humor in der Kammer sehr beliebt gewesen. Auch als er aus dem öffentlichen Leben ausschied, weil er 1924 nicht wiedergewählt wurde, behielten ihn seine Freunde in der Kammer in guter Erinnerung. Die Nachricht in den Zeitungen hatte viele Parlamentarier veranlaßt, nach dem Père-Lachaise zu fahren und dem Kollegen die letzten Ehren zu erweisen. Zwei berühmte Redner hatten Nachrufe vorbereitet, in denen alle Tugenden des toten Freundes gepriesen wurden. Während die Trauerversammlung noch am Kirchhofstor wartete, fuhr ein Auto vor, dem ein sehr vergnügter Fahrgast entstieg, der von einem Journalisten fälschlich totgesagte Gaborit kam, um die Freunde zu begrüßen, die ihm auch nach dem Tode noch treu geblieben waren. Er hatte, wie er erzählte, selbst erst durch die Zeitung erfahren, daß er gestorben sei. Er kam nun, um der Trauergemeinde zu danken und um sie einzuladen, in einem nahen Restaurant das Fest seiner Auferstehung zu feiern. So geschah es auch. Die Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als Gaborit darauf bestand, daß seine Grabreden bei der Frühstückstafel vorgelesen werden mußten. Er dankte gerührt für die ihm bewiesene Freundschaft und schloß mit der Versicherung, daß die Stunde seines Begräbnisses die schönste Stunde seines Lebens gewesen sei.

Fünf Personen ertrunken

An der Küste von Tromsö (Norwegen) schlug ein mit fünf Personen besetztes Boot um. Alle fünf Insassen fanden den Tod in den Wellen.

Mißverstandener Ausdruck

Wir lesen im „Newyorker" folgendes amüsante Geschichtchen, dessen Wahrheit anscheinend nicht bezweifelt werden kann:

Ein indischer Student an einer amerikanischen Universität schrieb in seiner englischen Arbeit den Satz: „Der Feuerwehrmann kletterte die Leiter hinauf und kam schwanger wieder herunter." Als der Student seine Arbeit zurückbekam, beschwerte er sich darüber, daß man ihm den Ausdruck „schwanger" als falsch angerechnet hatte. „Denn", sagte er, „der Feuerwehrmann kletterte tatsächlich die Leiter allein hinauf und trug bei seiner Rückkehr ein Kind."

Großfeuer im Alexianerkloster zu Krefeld

Die Bodenräume im Wirtschaftsgebäude des Alexianerklosters in Krefeld sind gestern nachmittag in Brand geraten. In einer Länge von 35 Metern und einer Tiefe von 5 Metern ist die Deckenkonstruktion eingestürzt. Das Vieh konnte gerettet werden. Nach mehrstündiger Arbeit gelang es, das Feuer zu lokalisieren.

Beim Nachtmarsch verunglückt

Kraftwagen fährt in Nazikolonne

In Württemberg fuhr gestern nacht ein Kraftwagen auf der Straße von Ludwigsburg nach Kornwestheim von hinten in eine Gruppe junger Nationalsozialisten hinein. Acht Nationalsozialisten wurden verletzt, zwei von ihnen schwer.

Prozeß Schultheiß-Patzenhofer

Die zweite Strafkammer des Landgerichts I Berlin hat am Dienstag gegen die Mitglieder des ehemaligen Generaldirektoriums der Schultheiß-Patzenhofer-A.-G. gemäß dem Antrag der Anklage das Hauptverfahren eröffnet. Die Anklage lautet sämtlichen Angeschuldigten Bilanzverschleierung, den Angeklagten Penzlin und Katzenellenbogen außerdem Prospektbetrug sowie handelsrechtliche Vergehen zur Last. Der Generaldirektor der Schultheiß-Patzenhofer-Katzenellenbogen, befindet sich nach wie vor in Haft.

Adolf Jandorf †

In einem Sanatorium im Westen Berlins verstarb an den Folgen einer Blinddarmentzündung der durch zahlreiche Warenhausgründungen bekannte Kommerzienrat Adolf Jandorf, einer der bekanntesten Kaufleute Berlins. Im Jahre 192[illegible] Jandorf, der durch geschickte Geschäftsführung gute wirtschaftliche Erfolge erzielt, seine Geschäfte an die Firma Hermann [illegible] verkauft.

Robert Sterl †

In Naundorf bei Dresden verstarb im 65. Lebensjahr Maler Professor Robert Sterl: ein bedeutender Impressionist, Schöpfer eindrucksstarker Bilder aus der Welt der [illegible] und früherer Leiter der Dresdener Akademie.

Elli Beinhorn am Himalaya

Die Fliegerin Elli Beinhorn startete in Kalkutta [illegible] dem 500 km nördlich von Kalkutta am Fuße des Himalaya legenen Siliguri. Sie will nunmehr versuchen, bis [illegible] die Bergkuppen des Mont Everest zu gelangen [illegible] in diesen großen Höhen Photoaufnahmen zu machen. Nach Durchführung dieser Flüge wird Elli Beinhorn Rabindranath Tagore besuchen.

Prinzessin Sternmiere

Von S. Th. Rotman.

19.

Als die Mäusefamilie ins Bett gehen mußte, nahm Elschen Abschied. Aber sie war kaum fort, als die Familie Langschwanz durch einen gewaltigen Knall am Ende des Ganges erschreckt wurde. „Oh Elschen!" schrie von Langschwanz. Vater rannte weg, um zu sehen, was geschehen war. Er kam atemlos zurück. „Sie sitzt in einer Falle", rief er. „Die kann noch nicht lange da gesessen haben. Wie war die Familie Langschwanz da traurig!

20.

„Wir dürfen das arme Kind in seiner Not nicht allein lassen", sprach Vater Langschwanz. Mit Franz und Fritz, seinen beiden wackeren Jungen, zog er sofort los. Sie versprachen, Elschen, das in der Falle saß, zu helfen. Während der ganzen Nacht hielten sie Wache und als es Tag wurde, saßen sie immer da und dachten darüber nach, wie sie der kleinen Freundin helfen könnten.

Schütze den Hals!
pflege ihn täglich — gurgle trocken
90 u. 45 Pf. mit Wybert

innerungen an Familie Marx

rofessor M. Kowalewsky (1851—1916), der bekannte Gelehrte und Politiker, hat Erinnerungen über seine ungen mit Karl Marx veröffentlicht, die dem deutschen isher noch völlig unbekannt blieben, obwohl sie für die phie von Marx von großem Interesse sind. Nachstehend wir einige Bruchstücke aus diesen Erinnerungen.

owalewsky besuchte Marx zum ersten Mal in London hre 1875 oder 1876. Marx wohnte damals in Maitland rescent Nr. 41. Im ersten Stock befand sich die Bibliothek s Empfangszimmer. Als Kowalewsky das erste Mal zu kam, brachte er ein Empfehlungsschreiben eines Revo- rs mit, der bei der Niederwerfung der Pariser mune dem Schwiegersohn von Marx — Charles net — das Leben gerettet hatte. Dennoch brachte ihm zunächst großes Mißtrauen entgegen. „Ich glaube" — Kowalewsky, — „daß mir Marx gleich am ersten Tage Bekanntschaft mitgeteilt hat, daß alle Russen, die im de leben — mit wenigen Ausnahmen — Agenten des pismus seien." Besonders scharf äußerte sich Marx über n und Bakunin. „Ich verließ Marx' Haus" — fährt ewsky fort — „wie ein begossener Pudel, mit dem festen , es nie wieder zu betreten. Aber kurze Zeit darauf traf Marx in Karlsbad zusammen. Da er dort keine Gesellschaft hatte, schloß er sich mir an. Wir machten nen unsre Spaziergänge am Morgen und am Abend und gemeinsam gegen unsre Diät mit Hilfe einer Flasche heimer, für den Marx eine besondere Vorliebe hatte, ver- Außerhalb seines gewöhnlichen Milieus war dieser große sehr schlicht, sogar sanftmütig. Er konnte unendlich viel en, besaß viel Humor und war stets bereit, über sich selbst tten."

Diese Beziehungen wurden auch später in London fort- wo Kowalewsky ein häufiger Gast bei Marx und ls war. Marx führte zu jener Zeit ein sehr zurück- nes Leben und verhielt sich sehr ablehnend gegenüber Bekanntschaften. Mehrere bekannte europäische Schrift- — darunter nennt Kowalewsky auch Lavelé — en vergeblich den Wunsch, Marx persönlich kennen zu . Marx, der sich oft über die Unverfrorenheit der Jour- n beklagte, lehnte aber meist alle neue Bekanntschaften ab. ar zu jener Zeit durch seine Arbeit für den zweiten Band „Kapitals" sehr in Anspruch genommen. „Seine thek" — so erzählt Kowalewsky —, „die sich in einem dreifenstrigen Zimmer befand, bestand fast ausschließlich Büchern, die er für seine Arbeit benötigte. Die Bücher meist in großer Unordnung auf dem Schreibtisch und den n umher. Ich kam manchmal zu ihm, während er in seine t vertieft war, und es fiel ihm gewöhnlich in diesen Augen- sehr schwer, sich vom Gegenstand, der ihn vollkommen chte, loszureißen und ein Gespräch über ein anderes Thema hren. Das bedeutet aber keineswegs, daß er kein Interesse r Tagespolitik zeigte. Im Gegenteil, er konnte sich für re Stunden in die Lektüre von Zeitungen vertiefen, wobei ht nur die englische, sondern fast die gesamte Weltpresse Ich traf ihn einst beim Lesen der „Romanul" an und hatte enheit, zu beobachten, wie leicht er mit der schwierigen nischen Sprache fertig wurde."

Marx beabsichtigte, sich im zweiten Bande des „Kapitals" hrlich mit der Frage der wirtschaftlichen Verhältnisse in land und in Amerika zu befassen, und interessierte sich lb ganz besonders für die nationalökonomische Literatur beiden Länder. Er erlernte sogar zu diesem Zwecke die he Sprache. Kowalewsky und die andern russischen nten von Marx stellten ihm russische Bücher in reichlichem zur Verfügung. Marx studierte sie mit großer Aufmerk- eit und verwandte darauf viel Zeit. Seine Frau war damit ch unzufrieden, da sie mit Recht annahm, daß durch das ium der russischen Literatur sich die Beendigung des pitals" verzögerte. Kowalewsky erzählt, sie habe ihm oft cherz gedroht, daß sie ihm sein Lieblingsgericht — Hammel- ett (Chop) — entziehen werde, wenn er Marx immer neue che Bücher bringen und ihn dadurch hindern werde, sein zu vollenden.

owalewsky erzählt auch Näheres über Marx' Gattin, von n Abstammung, den ersten Jahren ihrer Ehe und den Leiden Entbehrungen der ersten Jahre der Emigration, über die Marx selbst viel berichtet hat. Unter anderm erzählte auch Kowalewsky von der Begeisterung des alten Herrn Westphalen — Marx' Schwiegervaters — für die Lehre Saint-Simon, die er auch Marx mitzuteilen suchte. er Zeit, als Kowalewsky des öfteren mit Marx zusammen- litt die Familie Marx zwar keine Not mehr, lebte jedoch bescheiden. „Man trifft selten" — so erzählt Kowalewsky in so bescheidenen Verhältnissen eine derartige Gastfreund- t, wie bei Marx' Frau, und nur selten gelang es jemanden dem Maße wie Jenny Marx, das Benehmen und das ere einer grande dame, wie die Franzosen zu sagen pflegen, aller Schlichtheit zu bewahren."

In seinem persönlichen Verhalten war Marx bei weitem der, als den ihn manche Anarchisten in ihren Memoiren ildert haben. „Nach den Aeußerungen Rechus' (eines nehmers an der Pariser Kommune. Anm. d. Red.)" — so lt Kowalewsky — „soll Marx beim Empfang der Mit- der der Internationale sich im Hintergrunde seines Empfangs- mers in der Nähe der Büste des olympischen Zeus aufgehalten en, um angeblich damit zu betonen, daß er zu den größten nnern der Welt gehört." Eine derartige Großtuerei lag blut nie in Marx' Natur, der im Gegenteil sich sehr natürlich gern scherzte und lachte usw. „Ich erinnere mich" — chiet Kowalewsky weiter — „an ein Familienfest, das bei rx anläßlich der Rückkehr der Schwester und der beiden Neffen Karl Marx aus Kapland stattfand. Die Schwester konnte nicht verschmerzen, daß ihr Bruder Sozialistenführer sei, und in einem Gespräch mit mir immer wieder hervor, daß sie er sehr angesehenen Trierer Rechtsanwaltsfamilie angehören. rx amüsierte sich dabei köstlich und lachte wie ein Junge . . ."

Die Unterhaltungen mit Marx hatten einen großen Ein- auf Kowalewskys wissenschaftliche Arbeiten, besonders auf Gebiete der Geschichte der wirtschaftlichen und gesellschaft- en Entwicklung Westeuropas. „Es ist sehr möglich," — gibt elbst zu, — „daß ich ohne Marx' Einfluß mich vielleicht weder der Geschichte der Agrarfrage noch mit der wirtschaftlichen twicklung Europas befaßt und meine ganze Aufmerksamkeit schließlich auf die Entwicklung der politischen Institutionen enkt hätte . . . Marx las meine Arbeiten und sagte mir stets richtig seine Meinung. Wenn ich die Veröffentlichung meines en großen Werkes über die Verwaltungsjustiz und die uerfrage in Frankreich zurückstellte, so ist das zum Teil auch die kritischen Aeußerungen von Marx über dieses Werk ückzuführen . . ."

„Nach einem Zeitraum von 25 Jahren" — so schließt walewsky seine Erinnerungen, — „bewahre ich ein dankbares denken an Marx, als an einen hochgeschätzten Lehrer, der in issem Grade einen Einfluß auf die Richtlinien meiner enschaftlichen Tätigkeit ausgeübt hat. Darüber hinaus hatte das Glück, in der Person von Marx einen geistigen und ischen Führer der Menschheit kennen zu lernen, der mit vollem cht als der markanteste Vertreter der fortschrittlichen ömungen im öffentlichen Leben seiner Zeit betrachtet werden n."

B. Nikolaiewsky.

Spuk in Haus Doorn

Von Toon Ruygrok.

Während der Zug in rasender Fahrt die grünen Weiden durchschnitt, wandte sich das junge Mädchen von neuem an den einzigen Mitreisenden im Abteil, der sie halb lächelnd, halb ernst betrachtete.

„Verzeihen Sie, aber sind Sie wirklich gut bekannt in Doornbusch? Sie sagten vorhin . . ."

Der junge Man nickte.

„Ich habe dort Verwandte und komme daher ab und zu dorthin. Der Ort selbst ist allerdings . . ."

„O, ich habe genug davon gehört! Es muß ein gottverlassenes Nest sein. Und ich weiß wirklich nicht, was mich anfocht, als ich die Einladung meines Onkels, ein paar Tage bei ihm in Doornbusch zuzubringen, ohne Bedenken annahm."

„Gab es gar keinen Grund?" forschte der Fremde diskret.

„Nein, höchstens den, daß ich mich in der Stadt etwas einsam fühlte. Alle meine Bekannten sind verreist, und gerade da mußte der Brief meines Onkels kommen. Vielleicht war auch etwas Sensationslust dabei. Es ist ein ganz entfernter Oheim meiner Mutter den ich gar nicht kenne, und er sich auf einmal meiner erinnerte. Da war ich wohl ein bißchen neugierig, was der alte Man von mir wollte. So habe ich Hals über Kopf zugesagt, und — nun sitze ich in der Patsche."

Sie lachten beide und vergaßen darüber, daß sie einander erst wenige Stunden kannten. Der Zug raste weiter und die Zeit verging ihnen im Nu. Endlich wurde Doornbusch ausgerufen und das junge Mädchen verabschiedete sich von ihrem Reisegefährten. Sie stieg aus und der junge Mann winkte ihr lächelnd vom Kupeefenster zu.

„De Doorn", das Haus, in dem ein alter Mann seine letzten Lebenstage verbrachte, stand bei den Bewohnern von Doornbusch nicht in gutem Ansehen. Das sollte das Stadtfräulein bereits auf dem Wege dorthin merken. Kaum hatte sie dem Jungen, der sich erboten hatte, ihren Koffer zu tragen, die Adresse genannt, als er etwas unwillig fragte:

„Nach dem Spukhaus?"

Das Mädchen sah den Jungen von der Seite an und mußte unwillkürlich lachen über sein ängstliches Gesicht.

„Ich weiß nichts von einem Spukhaus. Nehmen Sie den Koffer nur auf und damit basta!!"

„Nach dem Spukhaus?" wiederholte der Junge. „Gehen Sie mit?"

„Jawohl, ich gehe mit und bleibe dicht neben Ihnen, denn ich bin viel zu ängstlich, daß sonst etwas mit meinem Koffer passiert."

So machten sie sich auf den Weg. Das Mädchen versuchte auf alle mögliche Weise, etwas aus dem Jungen herauszubringen, um dahinter zu kommen, was für eine Bewandtnis es mit dem „Spukhaus" hätte, aber der Bengel gab ausweichende Antworten und wollte nicht mit der Sprache heraus. Sie mußte darüber lachen und sich doch gestehen, daß dies Halbgeheimnisvolle und das furchtsame Stillschweigen nichts Anheimelndes hatte.

Endlich schimmerte ein großes, altmodisches Haus durch die Bäume eines dicht bewachsenen Parks, und sie waren am Ziel. Das Mädchen fertigte den Jungen ab, der sich eilends davonmachte. Eine Viertelstunde später war sie einquartiert. Der Onkel hatte sich durch den Diener entschuldigen lassen. Er könnte seinen täglichen Mittagsschlaf nicht entbehren, werde ihn aber abkürzen. Auch das war nicht gerade ermunternd, aber sie setzte sich darüber hinweg und fragte den Diener so nebenbei:

„Sind Sie hier schon lange im Dienst?"

„Schon sechs Jahre, gnädigse Fräulein."

„Dann müssen Sie ja die Gegend gut kennen. Gibt es hier Sehenswürdigkeiten? Ich habe so etwas von einem Spukhaus verlauten hören?

Das Gesicht des Dieners nahm sofort einen starren und fast erschrockenen Ausdruck an.

„Ein Spukhaus?" wiederholte er. „Ach, das sind Ammenmärchen. Ich habe niemals davon gehört. Früher, vor sehr langer Zeit, haben sich die Leute vielleicht so törichtes Zeug erzählt, aber heute ist man verständiger."

Das Mädchen nickte ihm freundlich zu.

„Es wird wohl nichts daran sein. Ich danke Ihnen. Sagen Sie inzwischen meinem Onkel, daß ich in einer halben Stunde herunterkomme."

Der Onkel war ein Sonderling — das sah die Nichte sofort. Sonderbar, wenn auch schön, war sein langer, weißer Bart, sonderbar seine Kopfbedeckung, ein altes Käppchen, das er niemals abnahm; sonderbar war auch seine Kleidung, da Jacke, Weste und Beinkleid aus drei verschiedenen Stoffen zu bestehen schienen, sonderbar waren seine viel zu großen Pantoffel und merkwürdig war schließlich, daß er ihr nicht die Hand zur Begrüßung reichte, sondern sie mit einer Gebärde aufforderte, ihm gegenüber Platz zu nehmen.

„Ich will offen zu Ihnen sprechen", begann er, „und ich nehme an, daß Sie mir dies nicht übel nehmen werden."

Bevor das Mädchen etwas erwidern konnte, fuhr er fort:

„Kaum hatte ich meine Einladung an Sie abgesandt, da reute sie mich bereits."

„Aber dann . . . .", fuhr sie auf, doch eine Handgebärde bedeutete sie, zu schweigen.

„Ich werde Ihnen den Grund sagen. Ich habe nichts gegen Sie, denn ich weiß schon, wen ich zu mir gebeten habe. Es war gerade Ihretwegen, denn mir fiel ein, daß Sie hier Fröhlichkeit erwarten und keine Traurigkeit . . ."

Das Mädchen bekam Mitleid mit dem alten Mann. Er mochte ein Sonderling sein, aber seine Stimme klang aufrichtig und sympathisch.

„Ach, Onkel, das macht nichts", warf sie ein. „Ich werde mich schon unterhalten. Die Umgebung hier muß sehr schön sein und ich gehe sehr gern spazieren. Uebrigens, so traurig finde ich es auch hier im Hause nicht . . ."

Der alte Mann sah sie lange und forschend an.

„Sie würden anders sprechen wenn Sie wüßten, wie sie das Haus hier nennen. Sie nennen es . . ."

„Das Spukhaus. Das macht mir nichts. Davor laufe ich nicht davon."

„Nun gut. Dann sollen Sie alles wissen. Es gibt hier im Hause in der Tat etwas Geheimnisvolles. Zu bestimmten Zeiten sehen die Dorfbewohner des Nachts ein geheimnisvolles Feuer an den Fenstern brennen, und in solchen Nächten wird hier im Hause mit Türen geworfen und auf den Gängen ertönt ein gräßliches Heulen. Das alles geschieht nur zu bestimmten Zeiten, wenn — es vorher angekündigt wird. Des Morgens finde ich dann einen Brief in meinem Zimmer, in dem nichts anderes steht als „Heute". Weiter nichts. Und nun muß ich Ihnen sagen, daß ich gerade heute morgen einen solchen Brief vorfand, und darum wäre es wirklich besser, wenn Sie wieder fortgingen . . ."

„Ich denke nicht daran", sagte die Nichte. „Ich bin nicht furchtsam, aber sehr neugierig. Der Fall beginnt mich zu interessieren."

„Wenn Sie es nur nicht bereuen", sagte der Onkel seufzend.

* * *

Es geschah genau um zwölf Uhr am selben Abend. Das Mädchen hatte noch einen langen Spaziergang gemacht und war

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken:
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?

Goethe.

todmüde heimgekommen. Gegen neun Uhr hatte sie sich von ihrem Oheim verabschiedet und war schneller, als sie erwartet hatte, eingeschlafen. Kaum aber hatte die Turmuhr zwölf geschlagen, als sie mit einem Schreck aus dem Schlaf auffuhr. Alle Türen des Hauses begannen plötzlich zu schlagen und ein wilder Lärm brach los. Es blieb nicht beim Schlagen, es wurde ein ohrenbetäubendes Krachen, und durch den wüsten Spektakel klang es wie Sirenengeheul, das einem durch Mark und Bein ging. Ebenso plötzlich wie der Lärm entstanden war, hörte er auch wieder auf.

Das Mädchen hatte keine Angst, aber das war etwas zu viel für ihre Nerven. Sie wußte sich später noch zu erinnern, daß sie zur Tür gelaufen war, diese mit ganzer Kraft aufgestoßen hatte und dann bewußtlos im Gang niedergestürzt war. Aber das Seltsamste war ihr Erwachen aus diesem Zustand, denn an dem Divan, auf den man sie gebettet hatte, stand zu ihrer Linken ein Onkel, aber auch einer zu ihrer Rechten. Sie starrte mit weitgeöffneten Augen von einem zum anderen, bis der Onkel zur Rechten sich vor die Stirn schlug und ausrief:

„Ach, natürlich!"

Das Mädchen vermochte sich von ihrem Erstaunen nicht zu erholen, denn nacheinander legte der Onkel seinen langen, weißen Bart ab, sein Käppchen und alles, was ihn zum „Onkel" gemacht hatte, und wer übrig blieb, war — der sympathische, junge Mann, mit dem sie im Zuge Bekanntschaft gemacht hatte.

„Bleiben Sie nur ruhig liegen," sagte er dann, „denn ich muß Ihnen erst alles erklären. Wollen wir uns zunächst vorstellen: dort steht Ihr wirklicher Onkel und ich bin Jan Tyck."

„Der Detektiv?" fragte das Mädchen überrascht, denn Jan Tycks Name war überall populär.

„Derselbe. Und nun sollen Sie hören, was sich eigentlich zugetragen hat. Ihr Oheim hatte mir den Auftrag erteilt, nachzuforschen, worauf die geheimnisvollen Geschehnisse im Hause zurückzuführen sind und ob vielleicht verbrecherische Pläne dabei im Spiel wären. Zu diesem Zwecke sollte ich mich hier einige Wochen einquartieren. Ihr Onkel war so liebenswürdig, daran zu denken, daß ich noch ein junger Mann bin und mich hier schrecklich langweilen könnte. Darum lud er Sie ein, ihn zu besuchen. Aber worauf keiner von uns beiden gerechnet hatte, das geschah: schon am Tage Ihrer Ankunft wurde Ihrem Onkel der Brief mit dem ominösen Wort „Heute" zugestellt. Es wird Ihnen jetzt bereits klar sein, daß ich auf telephonisches Ersuchen Ihres Onkels sofort hierher reiste, und es geschah mit Absicht, daß ich so tat, als ob ich nicht in Doornbosch ausstieg, sondern weiterreiste. Meine Ankunft würde, wenn jeder davon gewußt hätte, die Untersuchung sicherlich erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht, und so mußte ich auch Sie täuschen."

„Ich verstehe," sagte die junge Dame. „Ich nehme es Ihnen nicht übel."

Jan Tyck nickte ihr dankbar zu und fuhr fort:

„Ungesehen betrat ich, laut telephonischer Verabredung, die Hinterseite des Hauses und traf Ihren Oheim in der Bibliothek. Der angebliche Mittagsschlaf Ihres Onkels bot mir die Gelegenheit, mich in seine Gestalt zu vermummen und ihn so lange von der Bildfläche verschwinden zu lassen. Der richtige Onkel durfte von nun ab nicht mehr gesehen werden und mußte in der Bibliothek bleiben. Und nun komme ich auf den nächsten Unfug. Ihr Herr Onkel ist nicht mehr jung und befaßt sich darum lieber nicht persönlich mit der Untersuchung so unheimlicher Dinge. Hiermit hatte sogar der „Ruhestörer" gerechnet, denn dieser ließ sich in seiner Tätigkeit nicht stören, als ich mich langsam dem Ort des Spektakels näherte. Man sah mich ankommen, man hielt mich für Ihren Onkel und verdoppelte den Lärm, überzeugt, daß ich davonlaufen würde. Das geschah natürlich nicht, und so ertappte ich den Uebeltäter auf frischer Tat, gerade als er im Begriff war, an einem Fenster Magnesiumlicht zu entzünden — das geheimnisvolle Licht, das die Dorfbewohner so oft gesehen haben. Es war der — Diener, und noch immer meine Rolle als Onkel spielend, habe ich ihm das Geständnis entrissen, warum er das alles tat. Hier wird die Geschichte unbedingt komisch. Der Diener wollte lieber in einem großen Ort wohnen, als in dieser Einsamkeit, und legte es darauf an, Ihrem Onkel den Aufenthalt hier draußen zu verekeln. Er rechnete damit, daß der alte Herr auf die Dauer genug davon bekommen und in die Stadt ziehen würde. Darum spielte er Gespenst! Der arme Kerl war so vernichtet, daß ich Mitleid mit ihm bekam. Das Uebrige muß ich Ihrem Onkel überlassen. Das ist eigentlich alles, was zu sagen wäre, und damit ist meine Aufgabe beendet. Die geheimnisvollen Geschehnisse werden sich nicht wiederholen. Ich werde daher morgen abreisen . . ."

* * *

Aber der richtige Onkel, der bisher schmunzelnd zugehört hatte, protestierte so heftig, und Onkels Nichte lachte so verlockend, daß Jan Tyck sich überreden ließ, wenigstens noch einige Tage auf „De Doorn" zu bleiben. Er hat es nie bereut. Es wurde der Anfang einer Verbindung fürs Leben.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen.)

Eine Arbeiterkunstausstellung

In London findet augenblicklich mit großem Erfolg eine Ausstellung von Kunstwerken statt, bei der die ausstellenden Maler ausnahmslos der handarbeitenden Bevölkerung angehören und keinerlei akademischen Unterricht erhalten habe, also Autodidakten sind. Der Ausstellung wird nachgerühmt, daß die gezeigten Werke wirken durch die Einfachheit, Frische und Unmittelbarkeit, die vielfach den Arbeiten der zünftigen Maler fehlt, bei denen allerlei schulmäßig Erlerntes im Vordergrunde zu stehen pflegt. Das ist ja auch eine bedenkliche Belastung der bei uns herkömmlichen Form der Kunstakademien, deren Zweckmäßigkeit schon öfter erheblich angezweifelt worden ist. Die gegenwärtig in der Galerie Lefevre in London Ausstellenden sind zu einer Gruppe zusammengeschlossen, die das erste Mal vor drei Jahren mit künstlerischen Arbeiten an die Oeffentlichkeit trat. Die künstlerische Ausdrucksweise ist verschieden, doch soll die große Kraft und Einfachheit den Arbeiten eine gewisse Gemeinsamkeit geben. Unter den Ausstellern werden auch zwei Frauen, Phyllis Bray und Miß Parker, besonders genannt.

Abgewiesener Schnorrer

Zarwadusch begegnet Zawadil. Zawadil geht freudestrahlend auf ihn zu: „Hallo, wie geht's, wie steht's, was macht die Frau Gemahlin, schönes Wetter heute, die Milch ist schon wieder teurer geworden — apropos — Du hast wohl keinen Zehnmarkschein bei Dir?"

„Woher weißt Du?" entfernt sich Zarwadusch kühl.

FÜR DIE FRAUEN

Wo bleibt die zweite Frau?

Das alte Jahr mit all seinen Nöten ist vorbei und bang löst sich die Frage von unseren Lippen: was wird das neue Jahr bringen? Wird es ein wenig lichter und ein wenig besser für die große Zahl der Volksgenossen, die heut in Not und Elend dahinvegetieren?

Das neue Jahr stellt uns vor die bedeutsame Frage: Wie steht es um die Reichspräsidentenwahl und wie wird die Wahl zum Preußischen Landtag ausfallen? Der Ausfall der beiden Wahlen ist von entscheidender Bedeutung für Deutschland. Und weil die Wahlen von so hoher Bedeutung sind, deshalb haben wir schon jetzt alle Reserven heranzuziehen, um einen günstigeren Erfolg für die Sozialdemokratie herauszuholen, als er bei der Reichstagswahl am 14. September 1930 zu verzeichnen war.

Der Ausgang dieser Wahl hat über Deutschland viel Not und Elend gebracht. Deshalb müssen uns die kommenden Wahlen weit besser vorbereitet finden.

Daß die Nazis bei den letzten Wahlen mit so großem Erfolg in die Parlamente einziehen konnten, verdanken sie leider zum großen Teil auch Frauen und Mädchen unserer eigenen Klassengenossen. Hätten die Männer und Väter ihre Pflicht getan und ihre Frauen und Töchter aufgeklärt und ihnen gründlich gesagt, daß sie gegen ihre eigenen Interessen verstoßen, wenn sie Gegnern der Arbeiterbewegung ihre Stimme geben, viele weibliche Wähler hätten sich dann wohl anders entschieden. Leider lassen sich die jungen Mädchen besonders von dem Klimbim der Nazis fangen, wenn diese, wie bei der letzten Reichstagswahl, auch in den kleinsten Orten, in Trupps auf schönen Pferden durch die Straßen ziehen. Zwanzigjährige Bürodamen, Verkäuferinnen und sonstige Angestellte aus dem Kleinbürgertum, aber auch Töchter von Arbeitern geben dann nur zu leicht ihren Stimmzettel für die romantischen Nazis ab. Und so zogen diese in großer Masse ins Parlament und treiben nun ihren Unfug zum Schaden der Allgemeinheit.

Wäre die gesamte Arbeiterschaft, Männer und Frauen in ihrer politischen Einstellung sich einig, so stünden wir als Sozialdemokratische Partei maßgebend oben an. Vieles, was unsere Arbeiterschaft bedrückt, hätten unsere Beauftragten in den gesetzgebenden Körperschaften abwehren können. Aber je mehr Gruppen und Grüppchen sich von der Partei absplittern, umsomehr wird der Kampf der Arbeiterschaft erschwert und der Sieg in weite Ferne gerückt.

Wir gebrauchen noch viel mehr Kämpfer jetzt und in Zukunft für die Sache der Arbeiterklasse. Vor allem gebrauchen wir die Frauen als Mütter. Haben wir diese, so gehört uns die Jugend. Und wer die Jugend in seinen Reihen zu sammeln versteht, dem gehört auch die Zukunft.

Wir Frauen haben das uns durch die Volksbeauftragten im November 1918 gegebene Frauenwahlrecht im Interesse unserer Familie und unserer selbst ganz anders auszunutzen, als das bisher der Fall war. Wie wirkt das Frauenwahlrecht sich aus? Bislang haben den wirklichen Nutzen davon nur die Zentrumspartei und die rechts- und linksradikalen Parteien gehabt.

Im neuen Jahr muß es vor allen Dingen gelten, die Frauenwelt unserer eigenen Klassengenossen restlos für uns zu gewinnen.

Im „Freien Wort" Nr. 17 schreibt ein Genosse: „Wir brauchen Zustrom und deshalb mehr Werbearbeit unter den Jugendlichen." Wir sind der Meinung, daß in der Frauenarbeit das größte Reservoire vorhanden ist, aus dem Parteigenossinnen und zugleich Wählerinnen für uns zu holen sind. Und deshalb mehr Werbearbeit unter den Frauen. Wenn die neuen Werbearbeiten allein nicht ziehen, dann greifen wir doch mal wieder zu der alten Art der Werbearbeit zurück, um die Frauen für uns zu gewinnen. Früher wirkten wir durch Volksversammlungen, durch Frauenabende, durch Kurse, durch Artikel in den Tageszeitungen, durch Hausagitation, Agitation in den Betrieben usw. Die Werbearbeit unter den Frauen darf nicht nebensächlich ausgeführt werden. Sie muß mit die Hauptsache sein, da die weiblichen Wähler die zahlreichste Wählermasse sind. Der Ruf: Wo bleibt die zweite Frau ist mindestens so notwendig wie der Ruf nach dem zweiten Mann, der die Parole für 1931 war.

Wilhelmine Kähler.

Geheimnis des Alltags

Grau und diesig liegt der Himmel über der Stadt. Schneeflocke auf Schneeflocke tanzt hernieder, setzt sich den Leuten auf Hüte und Kleider und verwandelt graue Dächer und schmutzige Straßen in glitzernde, weiße Flächen. Auch auf dem großen Schulhof machen sie sich breit. Sie hüllen die kahlen alten Kastanienbäume in zarte weiße Schleier und schwingen sich auf die breiten Gesimse der hohen Fenster.

Aus dem Eckfenster ertönen laute Jubelrufe: „Es schneit! Es schneit!" Kinderhände greifen in die Luft, um eine Flocke zu erhaschen. Dann beugt sich eine junge Lehrerin über die Brüstung. Sie hält ein kleines Mädchen auf dem Arme und läßt es hinausschauen. „Sieh nur, Lenchen, wie weiß alles geworden ist!" Das Kind strahlt vor Entzücken, aber die Sprache will ihm nur schwer gehorchen. „Reee —" bringt es endlich mühsam hervor, „da und da . . . Mitnehmen!" Die Lehrerin läßt das Kind eine Handvoll Schnee fassen; sie greift selbst hinein und setzt der Kleinen einige Flocken auf das Näschen. Das Kind lacht und jubelt. Rechts und links von ihm aber recken sich blonde und dunkle Köpfe in die Höhe, und strahlende Kinderaugen blicken ins Freie.

Sie sind alle irgendwie benachteiligt, die kleinen Mädchen der Hilfsschule. Verkümmerte, schwächliche, unterernährte Kinder, rachitisch, verkrüppelt an Leib und Seele. Kinder tuberkulöser oder geschlechtskranker Eltern, im Alkohol gezeugt, oft selbst von Bier und Schnaps genährt. Bedauernswerte, daheim als unerwünschte Last empfundene Wesen. Die zarteste und schwächlichste von allen ist die kleine Lene, ein hübsches, feingliedriges Kind, das trotz seiner elf Jahre wie eine Sechsjährige aussieht. Sie ist die Tochter eines Kohlenhändlers, der von Zeit zu Zeit in einer Trinkerheilstätte untergebracht wird. Der Großvater war an Syphilis gestorben. Das Lernen macht dem Kinde unendliche Mühe. Die Tatsache, daß sie zehn Finger und zwei Hände und nicht umgekehrt zwei Finger und zehn Hände besitzt, war für Lene ein Problem, das sie monatelang beschäftigte. Jetzt kann sie mit großer Mühe einen kleinen Satz niederschreiben, wenn er sehr einfach ist und nur kleine Buchstaben enthält. Doch unter der Leitung der neuen Lehrerin, die seit Ostern die Klasse übernommen hat, lebt das verschüchterte, vernachlässigte Kind langsam auf. Auch Fräulein Swendson fühlt sich seltsam verbunden gerade mit dieser hilfsbedürftigen Schülerin, und sie ist kaum 14 Tage in ihrem neuen Amte, da fährt sie den Entschluß aus, die Umwelt des Kindes kennen zu lernen, die Eltern Lenes zu besuchen.

Ueber eine häßliche, unsaubere Brücke führt der Weg. Dann wird die Gegend fast ländlich. Unmittelbar am Wasser stehen einige nie, kleine Fischerhäuser. Auf der Treppe des ersten Häuschens sitzt still und zusammengekrümmt ein kleines Mädchen. Es fährt nervös zusammen, als Fräulein Swendson neben ihm steht. Dann aber fliegt ein Freudenschein über das blasse Gesicht. Stürmisch faßt sie die Lehrerin an der Hand und zieht sie in die Stube. Drinnen sitzt eine schmale, kleine Frau an der Nähmaschine. Sie hat die gleichen sanften Augen, den gleichen Ausdruck von Leid und Müdigkeit wie das Kind. Scheu und gepreßt gibt sie Antwort. Aber sobald das Gespräch auf den Zustand ihrer kleinen Tochter kommt, die inzwischen in die Küche gelaufen ist, preßt sie die Lippen zusammen und schweigt. „Ich bin immer eine gute Schülerin gewesen — auch meine Eltern waren fixe Leute —" murmelt sie endlich. „Mein Mann — er ist kein schlechter Mensch. Seit einer Woche arbeitet er wieder draußen. Wie das alles kam? Er hat Kohlen stromabwärts geführt — und auf den Schiffen trinken die Männer alle Branntwein und . . . ." Sie bricht ab und horcht mit einem nervösen Gesichtsausdruck. „Eben läuten sie Feierabend im Hafen", sagt sie dann hastig. „Er muß gleich hier sein. Sprechen Sie kein Wort über das Kind; sonst muß ich es büßen."

Wenige Augenblicke steht die breite Gestalt des Kohlenfahrers in der Tür. Die Lehrerin beeilt sich, zu erklären, wer sie sei. Der Mann lacht höhnisch und meint, sie wolle sich wohl über das Kind beklagen. Fräulein Swendson versichert das Gegenteil, aber sie findet keinen Glauben. „Ich mag sie nicht einen ganzen Morgen um mich haben", meint er geringschätzig, „und lernen wird sie nie was rechtes. Sie soll sehen, daß sie in vier, fünf Jahren einen Mann kriegt — dann merkt man ihr die Dummheit nicht mehr an. In der Ehe sind die Weiber alle gleich."

Als die junge Lehrerin auf die Straße tritt, steht die kleine Lene ganz nahe an der Uferböschung und schaut still und unbeweglich in das dunkle Wasser. Fräulein Swendson zwingt sich zu einem heiteren Wort, obwohl ihr plötzlich etwas kalt ans Herz greift. Doch das Kind antwortet nicht. „Aber, Lena", sagt die Lehrerin endlich, „freust du dich denn nicht, daß ich Euch nun alle kenne, dich, die Mutter und den Vater?"

„Vater?" wiederholt das Kind und sieht sie an. Aber das ist kein Kindergesicht, sondern es sind die Züge einer uralten Frau, der nichts verborgen geblieben ist, die alle Zusammenhänge des Lebens kennt. Immer noch starrt die Lehrerin wortlos in dieses fremde Gesicht, das sie bis ins Innerste erschreckt. Dann weint das Kind plötzlich lautlos. Unaufhaltsam fließen die Tränen, unstillbar. Vergeblich bemüht sich die Lehrerin, ein Wort aus dem Mädchen herauszubringen. Es bleibt stumm. Langsam beruhigt es sich endlich. Doch als Fräulein Swendson dann mit schwerem Herzen den Heimweg antritt, packt sie auf halbem Wege eine solche Unruhe, daß sie umkehrt und das kleine Mädchen, das immer noch unbeweglich an der gleichen Stelle steht, nach Hause führt.

Fast ein Jahrzehnt ist seitdem vergangen. Fräulein Swendson ist längst verheiratet und wohnt fast eine Tagereise von der Hafenstadt entfernt. Nun weilt sie zum ersten Male wieder in der alten Heimat. Vieles ist nicht mehr wiederzuerkennen. Aber die alten Kastanienbäume im Schulhof, die hohen roten Backsteinmauern, die breiten Fenster — das alles ist noch wie einst. Lange steht die einstige Lehrerin vor dem alten Gebäude. Sie sieht wieder die kleinen Mädchen, Kinder des Elends, vor sich, und vorn, aus der ersten Bank, schauen sie zwei sanfte, dunkle Augen müde an. Lene! — Was mag aus ihr geworden sein! Plötzlich fühlt sich die Frau von einer Unruhe erfaßt, die sie schon einmal vor vielen Jahren gespürt hat. Halb unbewußt schlägt sie den Weg zum Hafen ein.

Die kleinen Fischerhäuser stehen noch. Hier, hier war es. Sie zieht die altmodische Klingel. Die öffnende Frau macht verwunderte Augen, als sie hört, wen die Fremde besuchen will. Dann beginnt sie, umständlich zu erzählen. Sie ist eine Verwandte und hat das Häuschen jetzt übernommen. Die Mutter ist lang tot. „Der Mann — ja, das ist ein Unglück. Er muß noch ein paar Jahre absitzen . . . Die Lene . . ." Sie schweigt. Dann deutet sie mit der Hand an die Uferböschung. „Hier ist es passiert. Man hat sie und das Kleine erst eine Woche später stromabwärts gelandet. Warum sie es getan hat, weiß kein Mensch. Der Bursche wollte sie heiraten, denn sie war doch ein niedliches Ding. Und ein paar Tage vor der Hochzeit springt sie mit dem Kind ins Wasser. Sie ist wohl nie ganz richtig gewesen."

Hier drüben also. Von dieser Stelle hatte sie das kleine Mädchen einst nach Hause geführt. Was mochten ihr die Jahre gebracht haben! Sie war Mutter geworden, hatte Leben geboren und wieder vernichtet. Warum? War ihr Kind noch mehr benachteiligt gewesen, als sie selbst? War vielleicht eine Stunde hellseherischer Kraft, bitterster Erkenntnis über sie hereingebrochen, wie damals, als sie trostlos und bitterlich an dieser Stelle weinte? Niemand weiß es. Das Wasser, das sich draußen mit den grünen Wellen des mächtigen Stromes mischt, hat ihr Geheimnis auf immer bewahrt.

Dumpf und eintönig schlägt der Strom an die Uferwände und fließt weiter, groß und still und schweigend, bis das unendliche Meer ihn aufnimmt.

Else Möbus.

Frauen im Handwerk

In einer so schweren Zeit wie der heutigen kann man nicht mehr allgemein sagen: „Handwerk hat goldenen Boden". Trotzdem wird auch eine nicht rosige Beurteilung der wirtschaftlichen Zukunft zu der Erkenntnis führen, daß es immerhin aussichtsreicher ist, eine lebenswichtige Tätigkeit zu ergreifen als einen Beruf, der von Luxusbedürfnissen abhängig ist, wie es etwa mehr oder weniger das Kunstgewerbe ohne handwerksmäßige Grundlage ist. Natürlich darf und soll eine starke künstlerische Begabung sich nicht davon abhalten lassen, ihren natürlichen Weg zu gehen.

Frauen im Handwerk waren im Mittelalter keine seltene Erscheinung, aber wir sehen heute, daß sie sich meist auf einige Handwerksarten spezialisiert haben, die als weiblich gelten.

Die Damenschneiderei ist das Gebiet, auf dem sich vorwiegend Frauen betätigen. Die Ausbildung während der im allgemeinen dreijährigen Lehrzeit garantiert noch nicht allein die Eignung für den Beruf, der Geschmack, Anpassungsfähigkeit an die Kunden wie auch an die Mode und ein angeborenes Talent bedingt. Mehr noch als die Modezeichnerin ist die Musterzeichnerin von einer guten Ausbildung abhängig; nebst Phantasie und Erfindungsgabe ist die Fühlung mit der Praxis hierbei unbedingt notwendig. „Schick" verlangt auch die Putzmacherei. In Berlin allein gibt es über 1500 weibliche Frisörlehrlinge. Zweifellos erfreut sich das Fach der besonderen Beliebtheit junger Mädchen. Wenn es dagegen in Berlin nur 25 weibliche Buchbinderlehrlinge im Jahre gab und 23 Lehrlinge der Photographie, so darf nicht übersehen werden, daß teilweise die Ausbildung hierin durch besondere anerkannte Fachschulen geschieht. Es hat sich herausgestellt, daß sich die eigene Buchbindereiwerkstätte in der Regel nicht in einer Zeit rentiert, in der für kulturelle Luxusbedürfnisse wenig übrig ist, und daß die in einem Betrieb angestellte Buchbinderin über erhebliche Körperkräfte verfügen muß, um mühelos die schweren Pressen zu bewältigen. Aus Mangel an körperlichen Kräften scheiden von vornherein einige Handwerke für die Frauen aus.

Manchmal ist ein Teilgebiet für Frauenhände geeignet; warum sollte es nicht weibliche Schreibmaschinenmechaniker geben? Es werden immer reparaturbedürftige Schreibmaschinen vorhanden sein, und wer es versteht, sie wieder instandzusetzen, sich einen Kundenstamm zu schaffen, der verdient vielleicht mehr als diejenigen, die selber schreiben. Für die Elektrotechnik eignet sich das „schwache Geschlecht" im allgemeinen nicht, wohl aber für die Hausinstallation. In großen, nervenbetäubenden Betrieben zu arbeiten, ist den Frauen nichts Neues; damit müssen sich auch die ungelernten Arbeiterinnen abfinden.

Mit der orthopädischen Schuhmacherei befassen sich noch wenige weibliche Kräfte, obwohl sie zu den immer stärker werdenden Lebensbedürfnissen gehört. Geschickte Frauen können wohl gute Leistungen darin vollbringen und weiblich Anpassungsfähigkeit beweisen, ebenso wie in der orthopädischen Mechanik. Ein besonderes Feingefühl erfordert auch die Galanteriemacherei; während die Erzeugung der Uhren meist in Fabriken vor sich geht, werden die Reparaturen in kleineren Werkstätten vorgenommen. Die Erscheinung des weiblichen Goldschmieds und Silberschmieds ist nicht mehr neu, wie überhaupt dasjenige Handwerk von Frauen bevorzugt wird, in dem künstlerische Betätigung erwartet wird. Oder aber es handelt sich um Lieferung mit. Von den Posamentierern sind zwei Drittel weiblich, von der Wäscheherstellung ganz zu schweigen, ausgesprochen weibliches Gebiet gilt. Dagegen gibt es in Berlin nur als Ausnahme Bäckerlehrlinge, Bandagisten, Glaser, Klempnerlehrlinge, Maurer, Fleischer, Sattler, Klempner, Zeichner, vereinzelt Kürschnerlehrlinge und Tapezierer weiblichen Geschlechts und, obwohl sogar von männlicher Seite die Eignung bestritten wird, nur zwei weibliche Optiker. Neuerdings werden auch weibliche Werkzeughilfsarbeiter ausbilden.

Viele von uns prallen leicht vor einer ungewohnten Erscheinung zurück; gerade die Handwerkerin muß mit dem Vertrauen des Publikums dort rechnen, wo sie noch nicht Fuß gefaßt hat. Daß es ihr bei tüchtigem Können gelingen wird, das allgemeine Vertrauen zu gewinnen, zumal wenn ein sicheres, gewandtes und doch freundliches Wesen damit verbunden ist, darf erwartet werden. Wenn auch die Frau immer mehr in männliche Berufe eindringt, eindringen muß, so braucht sie doch das, was unter „echter Weiblichkeit" verstanden wird, keineswegs abzulegen. Gibt es bereits Patienten, die die geschickte Zahnärztin vielleicht den männlichen Kollegen bevorzugen, so vertrauen sich viele auch der Dentistin an. Auch sie ist Handwerkerin und muß die im Handwerk übliche dreijährige Lehrzeit durchmachen. Manche Frauen befaßt sich auch mit der Lehrstellenvermittlung, doch werden Lehrstellen in der Regel durch die Arbeitsämter nachgewiesen.

An Mut hat es den Frauen nie gefehlt; sie werden sich auch allmählich im Handwerk gegenüber männlichen Vorurteilen durchsetzen, zumal wenn sie von der Not der Zeit und der Arbeitslosigkeit in ihren sonst gewohnten Berufen betroffen werden.

Dr. Margot Ja[illegible]

Die Zeugnisverweigerung

Anna hatte eine Zeugenvorladung in der Strafsache Fritz Handke bekommen. Herrgott, was war das für eine bare Geschichte! Sie wußte ganz genau, worum es sich handelte. Es war ja schon einige Wochen her; aber der Schreck lag ihr immer noch so in den Gliedern, als ob's eben erst passiert wäre. An einem Sonnabend hatten die beiden den ganzen Tag in der engen Stube gesessen; sie hatte genäht und der Fritz lag überm Bett und mukste sich nicht. Er hatte mal wieder einen „Tag", wo er das ganze Leben satt hatte, denn Fritz Handke, Wohlfahrtserwerbsloser schon lange; wie lange? Er hörte auf, nachzurechnen; er wußte nur, daß seine geschickten Mechanikerhände langsam schlaff und ungewandt wurden, weil sie Rechtes mehr zum Angreifen hatten, daß sein Kopf immer dösiger wurde, weil er immer die gleiche vergebliche Frage beantworten sollte: warum kann ich nicht arbeiten? — Und sie, die den Mann liebte, mußte ohnmächtig zusehen, wie er sich quälte und innerlich zerfraß. Um ihn abzulenken, überredete sie ihn schließlich, mit ihr auf die Straße zu gehen. Hätte sie doch lieber nicht getan; denn da ist das ganze Unglück passiert. Langsam sind sie herumgeschlendert, er immer ein paar Schritte voraus und sie ließ ihn ruhig gewähren, da sie merkte, daß er zum Reden nicht aufgelegt war. Und so wenig gab sie acht, daß er einen jungen Menschen anstieß, der mitten auf dem Fußsteig in einer Gruppe stand. Da gab's gleich großen Klamauk; der Junge wurde frech: „Wenn du schon dem lieben Gott die Zeit wegstiehlst und spazieren gehst, dann brauchst du wenigstens nicht andere Leute anzurempeln." Anna war bleich neben Fritz und schob ihren Arm in den seinen; nur weg von hier, sie ihn haben, denn sie wußte: in der Verfassung, in der er war, konnte es was Böses setzen, wenn er gereizt wurde. Nun wußte er auch noch, daß der großschnäuzige Lümmel ein Hakenkreuz trug. Da nützten alle ihre Künste nichts; er stürzte sich auf den Bengel und gab ihm ein paar mächtige Maulschellen. Was was in ihm gebohrt hatte die ganzen Tage, das kam nun mit einem Male heraus. Ordentlich erleichtert fühlte er sich, als er den Jungen grün und blau geschlagen hatte. Passiert ist ja auch nichts Ernstliches; aber die anderen Helden hatten gleich den Schupo geholt, und der hatte alles aufgeschrieben.

Und nun war Fritz als Angeschuldigter und sie als Zeugin vorgeladen, Wegen Körperverletzung. Als Anna den Fritz fragte, was darauf stände, da hatte er nur ganz gleichmütig gesagt: „Na, ein paar Monate kann's schon setzen." Und wie sie ihn darauf ganz entsetzt ansah, da wurde er wütend und sagt: „Ach Gott, was willst du eigentlich mit deinem Gejammer? Schlimmer als hier kann's im Gefängnis auch nicht sein. Außerdem weiß ich da wenigstens, warum ich nicht an meine Arbeit heran kann." — Um ihn nicht weiter zu reizen, sprach sie von der Verhandlung überhaupt nicht mehr und verbarg ihm ihre Hilflosigkeit. Sie wußte ja gar nicht, wie sie sich als Zeugin benehmen sollte; sie hatte ja solche Angst vor allem, was mit Gerichten zusammenhing. Ob man sie würde zur Aussage zwingen können? Sie hatte mal was davon gehört, daß eine Ehefrau ein Recht hatte, die Zeugenaussage im Verfahren gegen ihren Ehemann zu verweigern. Ob sie das Recht auch hatte? Sie und Fritz lebten ja schon eine ganze lange Zeit zusammen und führten eine gute Ehe; aber verheiratet nach dem Gesetz waren sie nicht. Sie hatte von ihrem ersten Manne her eine kleine Rente, die sie sofort verloren hätte, wenn sie wieder geheiratet hätte. Und da Fritzens Lohn niemals so hoch war, daß sie auf den Zuschuß hätten verzichten können, so konnten sie eben den Luxus der bürgerlich abgestempelten Ehe nicht leisten und es war ihnen beiden nicht weiter leid darum. Aber wie bei der Zeugenaussage, wird man sie da auch als Ehefrau erkennen?

Nun saß sie geduldig auf der langen gelben Bank im Gerichtskorridor und wartete darauf, daß sie aufgerufen würde. Das lange Warten war rein zum Verrücktwerden. Gott sei dank, eben kam der letzte der Nazijungens an die Reihe. Dann kam sie, und bei ihr würde es ja ganz rasch gehen; da war sie sich sicher.

Frau Anna hat sich getäuscht. Die lange, qualvolle Wartezeit, die Eidesablegung sind ihr nicht erspart geblieben, obgleich doch in ihrem Falle der Gewissenskampf, die Versuchung zum Meineid sehr groß sind.

Warum mußte das sein? Nach der Strafprozeßordnung können die die Aussage verweigern, die Personen, die mit dem Beschuldigten verlobt, verheiratet, verwandt oder verschwägert sind. Weiter haben ein Zeugnisverweigerungsrecht die Geistlichen, Verteidiger, Rechtsanwälte, Aerzte über alles, was ihnen in Ausübung ihres Berufs anvertraut ist. Da die in freier Ehe lebende Frau in dieser Aufzählung nicht erwähnt wird, so kann sie sich auf das Zeugnisverweigerungsrecht nicht berufen und ist zur eidlichen Aussage gezwungen. Das ist eine ganz ungerechte Härte, die vor allem die Proletarier trifft, die, ganz abgesehen von weltanschaulichen Gründen, vielfach durch die Not gezwungen werden, in freier Ehe zu leben. Da dieser Aussagezwang schon immer größten Unheil angerichtet hat, ist dafür zu kämpfen, daß das Recht der Zeugnisverweigerung auch denen zustehen soll, die in einer freien Ehe leben.